

3275

518

ef 449





Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der
Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen F**** gegen-
wärtigen Staatsgefängnen zu S****n.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer

1802.



Goe 59 (1/2)

[Figner Ferdinand Arnold
Arnold]

= [Ferdinand Ferdinand Kajetan Arnold]

L 40,24

Der
durchlauchtigen Prinzessin
Jeannette Catharina Pignatelli.

In aller Unterthänigkeit gewidmet

von
Kajetan ***** Dr.

Durchlauchtigste Prinzessin!

Wenn ich fähn genug bin, diesen
Blättern Ihren Namen vorzusezen, der
die Zierde des größten Meisterwerks seyn
würde, so geschah es aus keiner andern
Absicht, als Ihnen eine Geschichte aus-
schließend zu widmen, an der Sie so leb-
haftesten Antheil nahmen.

Was ist aus der Unglücklichen ge-
worden? fragten Sie mich mit der Ih-
nen vorzüglich eignen Theilname, als ich

fallende offizialen brue 2

das Glück hatte einen angenehmen Nachmittag in Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zu verbringen; hat man Sie vielleicht eingesperrt? sehen Sie doch zu, ob Sie etwas von ihrem Schicksale erfahren können.

Ihr Wunsch war mir Gesetz; und wohl mir daß ich glücklich genug bin, dieses für mich so angenehme Gesetz zu erfüllen.

Ich brauche Ihnen die Quellen wor-
aus ich schöpfe, nicht erst zu nennen;
Sie kennen sie ohnedies. Ich habe ge-
treu erzählt, und würde Ihnen das end-
liche Schicksal Ihres unglücklichen Freun-
des in einem Briefe geschrieben haben,
wenn nicht gefürchtet: Ihnen mit einem
korpusulenten Briefe, der eher einem Buche
ähnlich gesehen hätte, lästiger zu werden,
als mit diesem Büchelchen.



Glücklich genug, wenn Sie es Ihre
Aufmerksamkeit würdigen, und ein Bier-
stündchen Ihrer Muse zum Durchblät-
tern vergönnen. Dann darf sich auch
eines flüchtigen Andenkens schmeicheln;
den Sie einst mit Ihrem Vertrauen
beehrten.

Ihr

Künthen,
den 3. Aug. 1801.

Theodor Ferd. Kajetan ***** d.

Den Lesern.

Beurtheilen Sie Blätter nicht vor
schnell oder lieblos, wenn manches nicht
so erscheinet, als sie es wünschen.

Nicht der Dichtung liebliches Bild,
nicht Gemälde häuslichen Glücks entzaf-
ten sich hier Ihren Augen. Eine Er-
zählung aus der Wahrheit verworrenen
Reiche, an jener Gränze, wo Wahrheit
selbst, die göttliche zur Dichtung wird,
ein Spiegel menschlicher Leidenschaften,
stellt sich Ihrer Beschauung dar. Wenn
manches nicht episch regelmässig scheint,
so bedenken Sie, daß der Regellosigkeiten
viele des Lebens Tagesordnungen be-
schreiten, und daß auf unsrer Bahn uns
manches aufstößt, was uns nicht gefällt,
und besser uns gefallen hätte, wär's nicht
so gewesen, wie es ist.



Die Wahrheit dieser Geschichte, wird von jenem Theile meiner Leser nicht in Zweifel gezogen werden, die mit den genauern Verhältnissen des **** schen Hoses bekannt sind, und denen diese Geschichte noch erinnerlich seyu muss.

Hab ich hie und da etwas gesagt, was manchen lieber gewesen wär, wenn es uns gesagt geblieben, so mögen sie sich damit beruhigen, dass ich noch immer diskret genug handelte die Namen der Orte und Personen zu verschweigen. Eine Behutsamkeit, die man mir leider in einem Falle, wo meine Freiheit und Leben mein ganzes Glück, auf dem Spiele stand, nicht bewiesen hat.

Uebrigens habe ich bei dieser Geschichte nichts gethan, als das, was der Graf **** seinen Memoires vertraute, dem Publikum gedruckt vorgelegt. Alle Verantwortlichkeit fällt auf jenem, nicht auf mich.

In h a l t.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Verlegenheit.	3
Zweites Kapitel.	
Vermuthungen.	9
Drittes Kapitel.	
Ihs Liebe	14
Viertes Kapitel.	
Abschied zur nähern Vereinigung.	20
Fünftes Kapitel.	
Schwacher Lichtstrahl ins Dunkel verworrender Ereignisse.	35



	Seite
Sechstes Kapitel. Gastenpredigt mit einer neuen Liebschaft.	39
Siebentes Kapitel. Die Maske.	45
Achtes Kapitel. Ein Zweigespräch von ganz eigner Art.	48
Neuntes Kapitel. Rücksprung in die Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart.	51
Zehntes Kapitel. Reise nach Korinth; ins Reich der Liebe und ins Unglück.	54
Eilfetes Kapitel. Julie.	59
Zwölftes Kapitel. Vorsicht und Läuschung.	65
Dreizehntes Kapitel. Die stille Verlobung.	67
Vierzehntes Kapitel. Gute Hoffnung.	71

XIII

	Seite
Funfzehntes Kapitel.	
Der Sonderling.	73
Sechzehntes Kapitel.	
Verhältnisse bestimmen den Menschen.	78
Siebenzehntes Kapitel.	
Porphirogenetis.	81
Achtzehntes Kapitel.	
Mondchein auf die Ruinen des Tempels der Liebe und umgestürzte Säulen der Tugend.	86
Neunzehntes Kapitel.	
Enthält schwere Worte.	93
Zwanzigstes Kapitel.	
Dicke Finsterniß — Verwirrung.	100
Ein und zwanzigstes Kapitel.	
Unkunft in der Residenz. Deutsche Treus- losigkeit. Geist der Republikaner. Ve- nedig!	105
Zwei und zwanzigstes Kapitel.	
Unvermuthete Zusammenkunft.	108



Drei und zwanzigstes Kapitel. Morgen sollen wir erfahren, was er von ihr weis.	115
Vier und zwanzigstes Kapitel. Graham.	118
Fünf und zwanzigstes Kapitel. Der Kirchhof.	123
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Die Felsenhöhle und das Moosbett.	129
Sieben und zwanzigstes Kapitel. Nächtliche Wanderung. — Neue Beschwer- den.	134
Acht und zwanzigstes Kapitel. Thränen der Neue.	140
Neun und zwanzigstes Kapitel. Die junge Mutter.	145
Dreißigstes Kapitel. Weg zur Vollendung.	151
Ein und dreißigstes Kapitel. Stoff zu ernsthaften Reflexionen.	159

Seite

Zwei und dreißigstes Kapitel.	
Aufruf des Todes ins neue Leben.	164
Drei und dreißigstes Kapitel.	
Rückkehr aus der Vergangenheit zur Ge- genwart.	167
Vier und dreißigstes Kapitel.	
Die Nachtwandlerin.	173
Fünf und dreißigstes Kapitel.	
Verrathen!!	178
Sechs und dreißigstes Kapitel.	
Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele?	183
Sieben und dreißigstes Kapitel.	
Die unerwartete Erscheinung.	188
Acht und dreißigstes Kapitel.	
Was kann sie gehan haben?	192
Neun und dreißigstes Kapitel.	
Weg zur Versöhnung durch die Thüre des Glaubens.	197



XVI

	Seite
Vierzigstes Kapitel.	
Der Neumond. — Erwartung.	201
Ein und vierzigstes Kapitel.	
Der schauerliche Nachbesuch.	204
Zwei und vierzigstes Kapitel,	
Das Medallion.	214

Die



Die Nachtwandlerin.

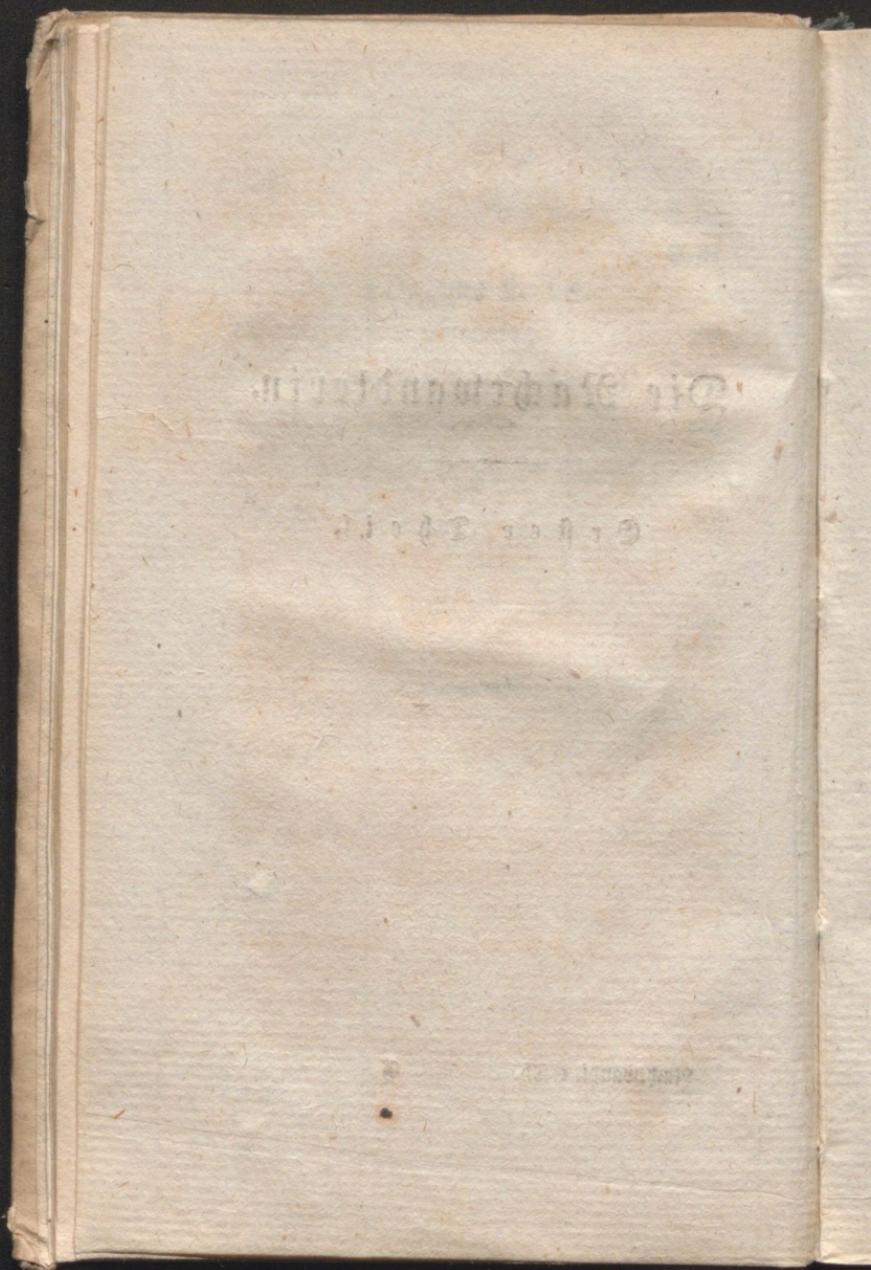
Erster Theil.

Nachtwandl. 1. Th.



ie





Erstes Kapitel.

Verlegenheit.

Nach so manchem schönen Abentheuer in dieser Stadt, ist mir auch eines ernsterer Art aufgestossen.

Sie kennen den Herzog. Kennen seine warme Anhänglichkeit an mich und sein frohes für Freude geschaffnes Herz, das alles auffaßt, was ihm und andern Vergnügen machen kann; kennen seine jovialische Laune, zu Witzen und Scherzen gemacht — aber jetzt — Freund! jetzt sollten Sie ihn sehn, und Sie würden ihn nicht mehr kennen, so sehr hat er sich verändert. Sie würden Ihren Augen nicht trauen, wenn

Sie ihn so vor sich führen. In sich gekehrt, finster, verschlossen, einsilbig und düstlich, abwiegend jedes Wort das er sagen will — dann umschauend ob nicht jemand ihn belausche. Selten allein; immer mit einem Schwarm von Hofsleuten umgeben, und in ihren lärmenden Zirkel doch allein.

Sein Zustand war mir bedenklich, und wurde noch bedenklicher, da ich merkte, daß er gegen mich am verschlossensten war, und meine Gesellschaft — jede Unterredung mit mir mit einer Neuglichkeit zu fliehen schien, die mich desto verlegner an einem Hofe machen mußte, an dem man mich als den innigsten Freund des Prinzen, als seinem Bruder — sein andres Ich angesehen hatte.

Sie kennen das; und wissen's so gut als ich es Ihnen sagen kann, was es bei Hofe für Aufsehen macht, wenn ein Freund vom Fürsten plötzlich kalt behandelt wird.

Auch mich verdroß es nicht wenig, und der einzige elende Trost, der mir blieb, war, daß

es keinem am Hofe besser ging, als mir — und doch wollte man etwas auszeichnendes in meiner Behandlung gesunden haben.

Wollte ich ihn in Gesellschaft sprechen, drehte er sich von mir, oder gab mir unbedeutende abgebrochene Redessäze zur Antwort, die weiter nichts sagten, als: ich säh' es gerne, wenn du mir vom Leibe bleibst.

Suchte ich ihn im Theater, so fand ich ihn hinter einer Menge Damen verschanzt, daß es mir unmöglich war, bei zu kommen.

Oft ließ ich mich bei ihm melden, und mußte mir gefallen lassen, mit der Entschuldigung: der Herzog habe mit Staats-Angelegenheiten zu thun, er schlafe, oder habe geheime Audienz, keine Zeit, und vergleichen, abgesertigt zu werden.

Kurz er war für mich weder in seinem Schlosse zu Hause, noch in Gesellschaften gewärtig.

Dieses Benehmen, musste jedem nicht anders, als äußerst beleidigend und beschämend seyn, und mich machte es doppelt verlegen, da er mich beständig, wie sein ander Ich betrachtet hatte, und ich mir nicht der geringsten Verlezung unsers Freundschafts-Bundes bewußt war.

Jeder andre, der den Herzog minder als ich geliebt hätte, wär ohnverzüglich abgereist, und hätte ihm seiner bösen Laune, oder was es sonst seyn mochte, überlassen. Dies konnte ich am ersten, wenn ich wollte, da ich in keinem Verhältnisse von dem Herzog abhieng, und unser Freundschafts-Bündniß auf die bei Fürsten Freundschaften, so äußerst seltne Uneigennützigkeit gegründet war. Allein ich liebte den Herzog zu sehr, und konnte mich um meiner eignen Veruhigung wissen ohnmöglich von ihm trennen, ohne die Ursache seines sonderbaren Benehmens gegen mich ergründet, und vielleicht, wenn es mir glücken sollte, das vorige gute Vernehmen zwischen uns wieder hergestellt zu haben.

Aber, wie das machen? Gradezu mit ihm zu sprechen, und sich eine Erklärung zu erbitten,



wär gewiß der sicherste Weg gewesen; allein das war ohn möglich, da er mir in allen Gesellschaften und bei jeder Gelegenheit gesellschaftlich äuðrich, und wenn ich ihn sprechen wollte, für mich nie zu Hause war. Und als ich mich zu ihm wendete, mich melden, war mir zu klein, da ich immer zunächst an des Herzogs Seite gestanden hatte. Wie leicht hätten mich diese Geschöpfe, ihren Triumph über meine Behandlung vollkommen zu machen, auf Wege leiten können, die mich zum offensuren Bruch mit dem Herzoge geführt hätten, und dahin durfte ichs auf keinen Fall kommen lassen, ich mochte nun von ihm scheiden, wie ich wollte, war seine Freundschaft für mich verloren, so wärs noch immer am ratsamsten: sich in der Stille zurück zu ziehen, als es zu öffentlichen Neußerungen kommen zu lassen, die meinem Abzug aus der Residenz ungemein verbittern müßten. War aber, was ich hoffte, für unser freundschafliches Vernehmen noch einige Hoffnung, so war es ja immer besser, ruhig jenen Zeitpunkt abzuwarten, wo meine Freundschaft ihre Rechte auf das Herz des Freundes wieder

geltend machen konnte; bis dahin unermüdet
in Freundschaftsbezeugungen fortzufahren, und
dabei Gefühle gekränkter Freundschaft blicken
lassen. Endlich mußte sich doch einmal der Kno-
ten des Misverständnisses lösen, und die Rück-
kehr in die Arme der Freundschaft desto herz-
licher seyn, wenn er mich verkannt und in der
Folge meine Unschuld entdeckt hatte.

Die nächsten Tage waren für mich sehr beschäftigt.
Ich mußte mich mit dem Vorbereiten auf die
Reise nach Berlin beschäftigen, und war
durch die Verhandlungen mit dem Reisebüro
und den Bahngesellschaften sehr beschäftigt.
Doch am Ende war ich zufrieden mit dem
Ergebnis und fühlte mich bereit für die Reise.
Am Abend vor dem Aufbruch besuchte mich
der alte Herr von Hohenlohe, der mir
seine Abschiedsworte und Wünsche überbrachte.
Er war sehr感動的 und trug eine sehr
schöne Kleidung. Ich dankte ihm für seine
Geschenke und versprach, ihn bald wieder zu
sehen.

Sweites Kapitel.

Sieentes Kapitel.

V e r m u t h u n g e n.

Dhngeschr einen Monat und drüber hatte das traurige Verhältnis zwischen uns gedauert, während mir's kein einzigmahl gelungen war, ihm nahe zu kommen, und mit ihm zu sprechen.

Der Lage der Sachen nach schien die Ursache seiner Kälte in mir zu liegen, und ich beschloß mein Benehmen zu ihm genau zu untersuchen, und jedes Wort, das ich gegen ihm gesagt hatte, einer strengen unparteiischen Kritik zu unterwerfen.

Habe ich vielleicht im Umgange mit ihm
Worte gefäusert, die einer Missdeutung fähig

waren? habe ich mich zu frei bei ihm benommen? oder hat er meinem freundschäflichen Winken eine schiefe Deutung gegeben?

Ich untersuchte mein Benehmen während unsers Umgangs, und fand es durchaus keiner schiefen Deutung fähig. Vielmehr fand ich mich bei genauerer Prüfung zu meiner Beruhigung überzeugt, daß ich als Freund und Menschenkennner beständig konsequent gehandelt hatte, und so sehr ich mir Mühe gab, irgend etwas in mir aufzufinden, worüber ich mir einen Vorwurf machen könnte, desto vorwurfsfreier fand ich mich.

Dies beruhigte mich in Ansehung meiner, da die Schuld an den widrigen Benehmen offenbar nicht in mir lag, um ein großes, aber dem ohngeachtet löste sich mir das Rätsel nicht, und meine Ruhe konnte nicht eher wieder hergestellt werden, bis ich den Feind kannte, der sich zwischen unsre Herzen gedrängt hatte, und dem es vor jetzt nur zu gut gelungen war, sie von einander zu entfernen.

Offenbar, dachte ich, liegt die Ursache außer dir. Du bist verläumdet. Aber wer kann, wer darf es wagen, dich zu verläumden, da der ganze Hof dich als den Busenfreund des Herzogs betrachtet?

Thor! Wer ist vor Verläumding sicher!
Der Geifer dieser Blindschleiche bespritz jeden rechtlichen Mann, und den am ersten, der am unschuldigsten ist.

Ich sondierte mit möglichster Vorsicht, und fand nichts.

Nun beschloß ich, mich mit Gewalt an ihn zu drängen, und von ihm selbst die Ursache seines sonderbaren Benehmens zu erforschen.

Aber dieser Versuch gehörte zu den Vorhergehenden, die eben so fruchtlos abließen; denn so oft ich ihn besuchen wollte, erlaubten ihm entweder hingende Staatsgeschäfte nicht, mich zu sprechen, oder ich fand ihn mit solch einer Menge lästiger Zeugen umgeben, die mir's schlechterdings ohnmöglich machten, mehr als et-

liche allgemeine, ziemlich abgenutzte Phrasen mit ihm zu sprechen.

Sonst hatten wir einsame Spaziergänge mit ihm im Park, Jagdparthien, Ball und Theater eine Menge Gelegenheiten dargeboten, mich mit ihm frei zu unterhalten, jetzt vermied er das alles, und sperrte sich in sein Zimmer, oder wenn er diese Unterhaltungen auf keine schickliche Art ablehnen konnte, verschanzte er sich dabei hinter einen Schwarm höfischer Gesellschaft, der mir jede vertrauliche Unterredung mit ihm ohnmöglich machte.

Ein paarmal gelang es mir zwar, ihn auf die Seite zu ziehen, und ihm über sein sonderbares Benehmen zu fragen; aber er wich meinen Fragen durch die mannigfältigsten Absprünge aus, daß ich nicht klug aus ihm werden könnte.

Sein Vertragen war kalt, und in seinen Mielen lag der Zug des geheimnißvollsten, des misteriösen, das sich nur errathen läßt.

Am Schlusse der Unterredung, und weil ich ihm trotz seiner Absprünge immer wieder, wiewohl zu seinem größten Wiederwillen so auf die Spur half, daß er mir nicht mehr ausweichen konnte, ward er sichtbar verlegen — was sonst nie seine Art war — schützte Kranklichkeit, hypochondrische Anfälle vor, und mischte sich wieder ins Gewühl der Höflinge.

In diesem Vorgeben schien etwas Wahres zu liegen; denn seine sonst blühende Wangen waren mit Fieberblässe überzogen, und tiefe Schwermuth nagte an seiner Munterkeit und Gesundheit mit doppelten Zahne.

Drittes Kapitel.

I s t s L i e b e ?

Mit Bestürzung nahm der Hof die unglückliche Veränderung wahr, und erschöpfte sich in Vermuthungen über den geheimen Grund derselben; aber leider eben so vergebens als ich.

So viel ich wusste, war er in keinem Liebesverständniſe. Sein muntrer aufgeweckter Geist, seine wilde jovialische Laune, liessen ihm an den arkadischen Klagen der Liebe wenig Geschmack finden, und doch — wie, wenn er wirklich liebte?

Amor besiegt die Sprödesten am geschwindsten — wie, wenn seine plötzliche Umstimmung

von einem Extrem zum andern seinen Grund in
der Liebe hätte? wenn er unglücklich liebte?

Aber ich war von jeho sein vertrautester
Freund — Liebende suchen Vertraute — würde
er sich nicht mir entdeckt haben? Vielleicht daß
Mangel an Zutrauen — Eifersucht — wenn ich
den Engel kennen lernte — denn ein Engel mußte
es seyn, der diesen wilden Flattergeist in Fesseln
legen konnte — Furcht, ihren Besitz durch mich
zu verlieren, wenn er mir seine Verhältnisse
und den Namen der Geliebten entdeckte, ihn
abhielten. — Aber verdiente ich dieses sein
und meiner unwürdige, unädele Misstrauen? —
Nein — so konnte der Prinz, nach den Bewei-
sen der aufrichtigsten Freundschaft, die er von
mir hatte, ohnmöglich von mir denken. Aber
auch ich liebe — und nicht minder hoffnungslos
als er. Und habe ich mich ihm entdeckt? da doch
meine Liebe begann, als meine Verhältnisse
mit dem Herzoge noch die besten, die erwünsch-
testen waren. Er kennt den Gegenstand meiner
Liebe so wenig, als ich den seinigen — Hah!
durchfuhr mich der Gedanke, wie ein Blitz —
wenn unsre beiderseidigen Neigungen auf einen



und denselben Gegenstand gefallen wären! — wenn ich, ohne es selbst zu wissen, sein Nebenbuhler wär? Ja! ja das ißt — unsre Herzen sind, ohne unser wissen auf einen und denselben schönen Gegenstand zusammen getroffen, vielleicht bin ich begünstigter als der Prinz, und er will mir seinen Gram und Unwillen durch sein Vertragen sichtbar werden lassen, ohne mich eines demütigenden Geständnisses zu würdigen. —

Aber bald wurde diese Vermuthung durch eine andre Bemerkung entkräftet.

Bei fortgesetzter aufmerksamen Beobachtung, seines Benehmens gegen mich, glaubte ich aus kleinen, unwillkürlichen Ausserungen wahrzunehmen, daß seine Freundschaft gegen mich noch nicht völlig erloschen, sondern nur irre geleitet, sein kaltes Benehmen, das, wie ich jetzt deutlich merkte, ihm nicht wenig Anstrengung kostete, gegen mich nur erkünstelt, und seine Versetzung mit einem harten innern Kampfe begleitet war.

Sein



Sein Kopf war mit seinem Herzen uneinig geworden, und hielt ihm zurück, mich jene Zuflucht, die das Herz im Stillen nährte, empfinden zu lassen, deren süßes Gefühl mich so glücklich gemacht hätte. Eifersucht war es also nicht, was ihm von mir zu reisen suchte — seine Leidenschaft würde ihn zu raschern Schritten gegen mich angeportet haben. — Liebe wars auch nicht — denn warum sollte er mich ausschließlich kalt behandeln — mich seinen Freund? mich, dem er sonst die geheimsten Winkel seines Herzens öffnete, wenn ihn der Gegenstand seiner Liebe nicht erhörte? liebende sind sonst gegen jeden gut. Inniger knüpft die Liebe das Band wahrer Freundschaft — warum sollte er mich verstoßen? was mag es seyn, das ihn von mir hält? — da stand ich am Ende meiner Meditationen, und so klug als zuvor. So waren alle meine Beobachtungen, meine Bemühungen die Quelle seines sonderbaren Benehmens zu ergründen vergebens gewesen. Ich tappte im Finstern, und es war mir ohnmöglich, den ersten Keim dieses unseligen Verhältnisses zwischen mir und dem Herzog zu erspähen.

Nachwandsl. z. Th.

B



So viel war indessen gewiß, daß eine mächtige Kraft zwischen uns stehe, die unsichtbar über mich und den Herzog mit Tyrannenscepter walte, ihn zurücksties und mich von ihm wegdrängte mit allmächtiger Gewalt, wenn unsre Herzen sich einander sympathetisch nähern wollten. Eine grausame Zauberkraft, die es vermochte, die süßen Bande der Freundschaft zu zerreißen, und sogar jeder vertraulichen Unterredung zwischen mir und ihm, unübersteigbare Felsenblöcke in den Weg zu rammeln. — Welche Macht muß das seyn? und welcher, vom Weibe gebohrne ist ihr Werkzeug?

Aber eben dieses Werkzeug, eben diese Macht — und der dem sie verliehen war, uns zu beunruhigen, uns zu quälen mit fränkenden Verdacht, war in Wolken gehüllt, die für unsre Blicke undurchdringlich, ihn unsern spähenden Augen verbargen.

Die Lage in der ich mich befand, war mir nichts weniger als gleichgültig. — Sie drückte mich immer mehr, je länger sie dauerte, und

wurde mir unerträglich, da mir das unveränderliche kalte Benehmen des Herzogs eine lange Dauer anzukündigen schien.

Viertes Kapitel.

Abschied zur näheren Vereinigung.

Ich beschloß, mich aus diesem ungewissen Zustande zu reisen, es koste was es wolle. Mein Plan ging dahin; den Herzog auf seinem Zimmer, wenn er sich eben allein befand, unangemeldet zu überraschen, und da in einem ernstlichen Gespräch unter vier Augen von ihm selbst, wo möglich Aufschlüsse über sein sonderbares Vertragen zu erhalten. Dieses Gespräch, mußte freilich auf Kosten der Ettikette gehalten werden.
— Aber, was gilt dem liebenden, besorgten Freunde Ettikette, wenn er in ängstlicher Besorgniß schwebt, das Herz eines Freundes zu verlieren, daß ihm über alles theuer ist.

Mit dem festen Vorsahε: den Herzog, einsam auf seinem Zimmer zu überraschen, ersuchte ich den ersten Kammerherrn, den ich auf meine Seite gebracht hatte, mir melden zu lassen, wenn sich der Herzog allein, und in glücklicher Stimmung befänd. Er versprach es mir, und fand schon am andern Morgen Gelegenheit, sein Versprechen zu halten. Er ließ mir sagen, der Herzog sey allein, und in einer sanften Stimmung. Ich eilte, diesen glücklichen Zeitpunkt, der vielleicht so bald nicht wieder erscheinen durfte, zu benützen, und trat unangemeldet zum Herzog ins Zimmer.

Ohnmöglich ist es mir die ängstliche Verlegenheit zu schildern, die sich seiner bemächtigte, als er mich herein treten sah.

Seine Worte klangen verwirrt — seine Augen schweiften umher, und sein ganzes Benehmen drückte Bestürzung aus.

Verzeihung, wenn ich sidre, sagte ich, Ich komme nur, Prinz, — Ihnen für die glücklichen Tage, die ich einst an Ihren Hove genoß

zu danken, und Sie von einem überlastigen
Gäste zu befreien. — Ich komme Abschied von
Ihnen zu nehmen.

Diese Anrede kam ihm noch unerwarteter,
als mein unangemeldetes Eintreten. — Er sah
mich starr an — und schien beschämt und seine
steigende Verlegenheit gewaltsam zu unterdrük-
ken. —

Ich. Ich hoffte, Prinz! Ihnen Freude
mit dieser Nachricht zu machen, die Ihnen den
Abzug eines lästigen Gastes verkündigt, aber
Ihr Gesicht sagt davon nichts. — Im Gegensatz
therauf muß ich mit größter Verlegenheit bemer-
ken, daß ich Ihnen samt meiner Nachricht miß-
falle.

Der Herzog. Wie können Sie glau-
ben, daß diese Nachricht mir Freude machen
könnte? (Mit erzwungener Fassung.) Viel-
mehr thut es mir leid, daß Sie nichts mehr
finden, was Sie an meinen Hof fesseln kann.



Ich. Was soll mich hier noch halten, seit
denn ich Sie verloren habe?

Der Herzog. (Mit anscheinendem Er-
staunen.) Mich! mich hätten Sie verloren?

Ich. Ja — Sie und in Ihnen meinen
einzigen Freund — mein alles — ich gehe meis-
nen Verlust zu betrauen auf immer. —

Der Herzog. Wer sagt Ihnen, daß
Sie mich verloren haben?

Ich. Spotten Sie nicht des unschuldig
verlassenen Freundes — der ganze Hof weis
unsre unseligen Verhältnisse, und Sie fragen
noch?

Der Herzog. (Mit erzwungenen Lä-
cheln.) Der Hof weis gewöhnlich mehr als ich.

Ich. Aber Herzog Ihr kaltes Benehmen
bestätigt das Urtheil des Hofes nur zu deutlich
— wenn Sie noch der wären, der als Knabe
mit mir spielte, der mit mir als Bruder jede

Freude jeden Kummer redlich theilte — wenn ich Ihnen noch derselbe wär; der ich Ihnen einst in bessern Tagen war. Warum meiden Sie Altenthalben so auffallend, so gesittlich meinen Umgang? — Warum sind Sie kalt gegen mich? stoßen mich zurück, wenn ich Ihnen mit offnen Armen entgegen komme?

Der Herzog. That ich das? so verzei-
hen Sie einer unseligen Laune, die mich eine
Zeit her beherrscht. —

Ich. Nein Herzog! es ist nicht das. Es
ist mehr, doch — ich sehe, Sie suchen meiner
Frage auszuweichen. — Ich weis es, daß ich
kein Recht habe, in Sie zu dringen. — Ich
verstehe Sie — leben Sie wohl.

Der Herzog. Warum eilen Sie so?
Ihre Reise wird doch nicht so dringend seyn?
warten Sie wenigstens noch einige Zeit —
Vielleicht. —

Ich. (bestimmt.) Nicht einen Tag —
nicht eine Stunde mehr. — Ich fühle mich

übrig an diesen Hofe, und will durchaus nicht länger das Mährchen der Stadt und des Hofes seyn. — Wo man laut über mich zu spotteln beginnt. Der Tag meiner Abreise ist bestimmt, der heutige. — Ich gesteh es: ich verlasse mit schweren Herzen einen Hof, wo ich einen Freund verlohr, der mein zweites Ich — der mir als les war. Mein Herz ist frei von jedem Vorwurf — und ich weis nicht, welche Macht unsre Herzen von einander reist. — Wissentlich hab ich Sie nie beleidigt. Sie wollen mir nicht eröffnen, warum Ihr Herz sich von mir abgewandt — ich will nicht in Sie dringen. — Aber zu meiner Beruhigung, wünschte ich von Ihnen zu wissen, eh ich Sie, eh ich diesen Hof auf immer verlasse; ob Sie ohne Gross von mir scheiden?

Der Herzog. Sie haben mich nie beleidigt.

Ich. Nun bei Gott! und Sie konnten mich so ausgesucht quälen?



Der Herzog. That ich das? That ich Ihnen Wehe, so vergeben Sie mir — es war bei Gott meine Absicht nicht. — (Mit einem Händedruck.)

Ich. Mit diesen Händedruck nehme ich wieder, was mein ist — Rechtfertigung und Verhügung. — Es soll mir in der Entfernung erlösender Balsam seyn, in die Wunde meines losgerissenen blutenden Herzens; wenn Erinnerung mir die besser verlebten Tage mit Ihnen vorgaukelt. — O es waren schöne Tage, die wir mit einander verlebten. Eigennutz und elende Politik — die gewöhnlichen treulosen Freundschaftsbande der Fürsten — hatten keinem Anteil an unsrer Eintracht. So rein, so einzklängend dürfen selten zwei Fürstenherzen zusammen schlagen, als unsre. — Ich weis es gewiß: wir beide werden vergebens ein ander Herz suchen, das unsern zerrissenem Bünd ersezhen könnte.

Die Wirkung meiner Reden auf den Herzog entging mir nicht. — Er war tief erschüttert. Ich benutzte das, und fuhr fort.

Herzog! Sie wissen wie ich manchmal enthusiastisch für Männerfreundschaft schwärzte. — Sie haben mich durch Ihr kaltes Benehmen von dieser Schwärmerei furchtbar aufgeschreckt. — Ja mit blutenten Herzen gestehe ichs nunmehr ein — es giebt keine Freundschaft mehr — es ist bloße Schwärmerei, und weiter nichts, die durch Gewohnheit eingeschäfert mit zunehmenden Jahren erkaltet und verlöschte, wie so mancher andre Traum jugendlicher Einbildungskraft. — Einst glaubte ich daran, weil ich mir mit Ihrem Besuch schmeichelte — es war ein schöner Glaube — ungern lasse ich mir ihn entwinden. —

Aber seit dem ich Sie verloren habe, ist aller Glaube an Freundschaft unter den Menschen für mich auf immer ins schwarze Meer der Zweifel versenkt; zumal da ich mir nicht erklären kann: warum ich Sie — warum ich Ihre Freundschaft verscherzt habe. Vergebens forsche ich seit Monden nach der Ursache Ihres sonderbaren Benehmens gegen mich — ich finde nichts — ich prüfe und wäge jedes meiner Worte, deren keines meinem Sinnen entging.



ob ich Sie nur im mindesten mit einem derselben beleidigt hätte — ich finde nichts. — Vergebens durchforsche ich die leisesten meiner Gedanken, und ich finde keinen, der es nicht wagen dürfte, öffentlich vor Ihnen zu erscheinen. — Ich fühle mich schuldlos — und mit diesem Bewußtseyn fordre ich Sie auf, mich des kleinsten Fehltritts gegen die Pflichten der Freundschaft zu zeihen. Welcher tyrannische Dämon gebiehet Ihren Herzen, daß sonst so warm mir entgegen schlug meiner Offenherzigkeit Verschlossenheit, bittere unbestimmte Kälte meiner warmen austichtigen Liebe entgegen zu stellen? geben Sie mir nur einem Laut nur einen Wink, und er soll mir genug seyn die Ursache zu erklären, die vermißend seyn konnte Sie zu einem Betragen gegen mich zu verleiten das Ihnen so unähnlich, das so ganz unnatürlich ist?

Der Herzog. (Mit einem tiefen Seufzer.) Ja wohl sehr unnatürlich! Er schrökken, wie einer, dem ein Geheimniß, von dessen Verschweigung Leben oder Tod abhängt, entfahren ist, fuhr er zusammen, und sah sich betreten



allenthalben im Zimmer um, das außer mir und ihm kein drittes Wesen fäste.

Ich. Mein Gott! Herzog was ist Ihnen?

Der Herzog. (Mit geheimnisvollen Ernst.) Nichts — gar nichts. —

Ich. Was sagten Sie?

Der Herzog. (Aengstlich und mit feierlichen Ernst.) Nicht weiter! Bei Gott ich beschwöre Sie: fragen Sie mich nichts mehr. Verlassen Sie mich.

Ich. (Gesägt.) Nein. Ich verlasse Sie nun nicht, ich darf Sie nun nicht verlassen. — Die Pflicht der Freundschaft ruft mich auf. — Es ist nicht frivole Neugier, es ist heiße wahre Liebe für Sie, die mich aussodert; Sie um Aufrichtigkeit und Mittheilung zu bitten. Ich bin Ihr Freund, wenn gleich Sie sich von mir loszureisen suchen, und kann ohnabgänglich kaltblütig mit ansehen, daß ein furchtbare Geheimniß, über dem Ihre Melancholie sinnend brütet;



wie ein unersättlicher Falter Vampir Ihre Leibeskräfte aussaugt, das Oehl ihres Herzens aufbrennt und die Blüthen Ihres Lebens — Ihrer Jugend langsam zernagt. Herzog! ich bitte! ich beschwöre Sie bei unsrer ehemaligen Freundschaft bei meiner und Ihrer Ruhe: — erklären Sie sich deutlicher — nennen Sie mir den Verräther, der sich zwischen uns gedrängt hat, nennen Sie mit den Elenden der es wagt Ihnen Ihre Herzensruhe, und mir — Ihre Freundschaft, zu siehlen.

Der Herzog. Sie irren. Eben meine Liebe ist die Quelle meiner Unruhe. Die Freundschaft mit Ihnen, die ich nur mühsam verbergen, aber nicht unterdrücken kann, ist mein Verbrechen, und der Kampf den es mich kostet, Sie zu fliehen, ist die Ursache meiner Krankheit. Mehr darf und kann ich Ihnen nicht sagen. — Schon habe ich zu viel gesagt. — Ich bitte Sie — verlassen Sie mich.

Ich. Unglückseliger! in welche Hände sind Sie gerathen? wer ist der Verwegne, der es wagt, dem ersten des Staates Gesetze vorzu-

schreiben, der ihm gebiethen will, wenn er lieben, wenn er hassen soll? — wer ist der Rassende, der sich erfrecht: die Freiheit Ihres Herzens — eine Freiheit, die niemand den geringsten Ihrer Unterthanen rauben darf — mit Despotenketten zu umstricken?

Der Herzog. (Mit leiser Stimme, und sichtbarer Furcht.) Still! um Gotteswillen seyn Sie stille: unsichtbare Ohren belauschen uns.

Ich. (Ohne mich daran zu lehren mit unveränderten Tone.) Pfui! Herzog! in weicher Erniedrigung lerne ich Sie zum erstenmahlе kennen? ich kenne Sie nicht mehr. — Schamen Sie sich. — Sie der Mann der den Herrscherstab über Tausende schwingt — dessen Winke, Länder regieren — der Kriegsheere kommandirte, und im Gefechte unter dicken Pulverbämseln, unterm Augelgefeise und den Donner der Karthaunen, dem Tode in tausend Gestalten mutig ins Angesicht schaute — dieser große Held den ganz Europa anstaunt — dessen sinnende Fahnen Länder eroberten, vor dessen Næ-

men Asten zittert — Dieser Mann den sonst nicht Tod nicht Schrecken eine Thräne erpressen konn-te, zittert jetzt von elenden Spionen umgeben, wie ein feiger Schulknabe. — Hah wohin ist Ihre Kühnheit all Ihr hoher Heldenmuth — wohin Ihres Geistesgegenwart im Schlachtge-füde unteru Getummel brüllender Verwüstung. Das Sie sich, wie ein Ruthenbube von Ammen und Spionen leiten, das Sie sich von Ihren Kinderjahren Hofmeistern lassen?

Der Herzog. Ihr Verdacht ist unge-gründet. Noch fühle ich Kraft in mir — noch befielet mich der Genius der Szipionen und Noriofone — noch rollt Heldenblut in meinen Adern, ich kenne keine Furcht — und keiner wird mich je zittern machen, den ein Weib ge-bahr. — Aber gegen die Macht aus jener Welt vermag ich nicht zu kämpfen, und an den Pfor-ten der Ewigkeit erlahmt die Kraft des Monar-chen gleich dem Kuntschlage des ausgehun-ten Bettlers.

Ich. Dunkel ist Ihre Sprache und räths-selhafter klingt jedes Wort je länger Sie reden.

Der

Der Herzog. Ach! ich habe schon zu viel gesagt. — Großer Gott! diese Unterredung macht mich auf immer unglücklich! Marquise! wenn Sie mich noch lieben, wenn noch ein Funken ehemaliger Freundschaft in Ihren Herzen klimmt. — Seyn Sie mitleidig — verlassen Sie mich — dringen Sie nicht weiter in mich — verlassen Sie mich, ich bitte, ich beschwöre Sie. So wahr Gott über uns lebt: Ich liebe Sie noch, wie ehemals — Sie sind meinem Herzen noch der alte warme einzige Freund — und mit blutenden Herzen reise ich mich von Ihnen los. Denn: so lange sich unsre Gedünungen über einen gewissen Punkt nicht vereinigen können, darf schlechterdings keine fernere Gemeinschaft zwischen uns bestehen.

Ich. Herzog! Ich verkenne Sie. Darum diese Verschlossenheit? darum dieses Misstrauen? — warum sagten Sie mir Ihre Gedanken nicht gleich? wozu das lange Schmollen, das mir so manchen Kummer gemacht hat? — konnten Sie zweifeln, daß Ihr Freund, der bisher in allem im beständigen Einklange mit Ihnen lebte, sich je in einem Punkte von Ihnen trennen

Nachtwandr. I. Th.

C

würde? oder konnten Sie jemals glauben ich werde etwas unterlassen, was mich Ihren Herzen näher bringen, Ihrer Achtung werther machen könnte? Nennen Sie mir den Gegenstand und seyn Sie versichert: daß ich. —

Der Herzog. Halten Sie — halten Sie ja ein. — Was Sie versprechen wollen, kennen Sie nicht — und wenn Sie es kennen werden, können Sie Ihr Versprechen nicht halten. Es ist der wichtigste Punkt im menschlichen Leben für die Gegenwart und die Zukunft — und ein Punkt über den wir uns nie vereinigen werden, nie vereinigen können, errathen Sie nicht?

Ich. Nein. Nennen Sie mir diesen wichtigen Punkt für Gegenwart und die Zukunft. —

Der Herzog. Er heißt: Religion.

Fünftes Kapitel.

Schwacher Lichtstrahl ins Dunkel ver-
worrener Ereignisse.

Purpurröthe glühte bei dem Worte über
seinem sonst bleichen Gesichte, und zeigte mir
deutlich, welche Anstrengung ihm das Wort:
Religion gekostet hatte.

Ich prallte einige Schritte zurück, und
stand eine Zeitlang sprachlos, in der ich mich
zu fassen bemühte, und in der That ich hatte
Fassung nöthig, denn dieses hatte ich nicht er-
wartet. Ich war von Jugend auf mit dem
Prinzen umgegangen, und keinem von uns war
je ein Wort über die Verschiedenheit unserer

C 2



Meinungen in Religionssachen über die Junge gekommen; keiner von uns hatte je daran gedacht, daß der Herzog Katholik, und ich Protestant war, und jetzt mit einemmale wird der sonst so muntere und vernünftig denkende Herzog zum Skrupulanten über seinen unschuldigen Umgang mit einem Lutheraner.

Hah jetzt begreife ich endlich (rief ich aus) was Sie vorhin sagten: die Ursache Ihres Beitrags gegen mich sey sehr unnatürlich. In der That kann ich mir nichts unnatürlicher, und nehmen Sie mir es als freimüthigen Protestant nicht übel, nichts närrischeres denken, als: wenn es einem vernünftigen Manne von Ihrer aufgeklärten Denkungsart auf einmal einfällt, einem ehlichen Manne mit dem er von Kindesbeinen auf in der schönsten Vertraulichkeit gelebt hat, ohne sich um seine Religion zu bekümmern, jetzt erst wegen Verschiebenheit ihres Religionsbekennnisses förmlich eine lange dauernte Freundschaft auffündigt. Unnatürlicher kann wahrhaftig nichts seyn, als wenn ein sonst edles freies Herz, sich von einer barbarischen Tolleranz bestechen läßt, die keinem vernünftigen

Mannen in unsren Tagen mehr gut geheißen wird, und ein sonst vorurtheilsfreier Kopf sich durch tollen Fanatismus borniren lässt. —

Geschämt wurzelten seine Blicke am Boden. Er schwieg; und nach einer Pause, fuhr ich fort:

Aber fange an, zu begreissen, woher das kommt. Längst schon war gewissen Personen mein Umgang mit Ihnen zuwider; und weil einige Ihrer neuen nützlichen Anstalten, eben nicht sehr zu jenen Personen ihrem Vortheile ausfielen, glaubten Sie, sie seyn auf meine kezzerische Veranlassung getroffen worden. Sie hielten diese Anstalten für Vorboten mehrerer, für Sie nachtheiliger Dinge, und dachten auf schnell wirkende Mittel, unsren Umgang und unser Freundschaftsband zu trennen. Das sehe ich wohl ein; aber wie diese Mittel bei einem Manne von Ihrer Denkart Eingang finden könnten, bleibt mir unbegreiflich.

Der Herzog. Sie werden bitter; und das verdiene ich nicht. Ihren Bitten konnte



mein Geheimniß wiederstehen, aber Ihre Ge-
ringschätzung ertrage ich nicht länger. Freund!
ich bringe unsrer Freundschaft ein großes Opfer;
ich überschreite den Beschl eines übernatürlichen
furchtbaren Wesens, wenn ich Ihnen mein Ge-
heimniß verrathe.

Ich. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie
eine Geistererscheinung hatten — Sie sind Gott-
lob so ziemlich aus der Mode.

Der Herzog. Spotten Sie nicht! der
Geist, der mir erschien, trug eine sehr ehrenwür-
dige Gestalt — es war die Gestalt meines Va-
ters!

Ich. Wie?

Der Herzog. Hören und erstaunen Sie
über eine Gegebenheit, deren bloße Erinnerung
mich mit Schauder und Entsetzen erfüllt.

Sechstes Kapitel.

Fastenpredigt mit einer neuen Liebschaft.

Es mag ohngefähr drei Monate und länger seyn, als ich die Fastenpredigten des Pater Martialis zu hören, mich ohne Begleitung in meinem dunkeln Frack Abends halb fünf Uhr in die Kirche der Abtei San Severino begab.

Ich fand schon alle Stühle gedrängt voll Menschen, und nur in der untersten Reihe schien neben einem jungen verschleierten Mädchen etwas Raum für mich aufzuhalten zu seyn. Ich bemühte mich zu jenem Stuhle zu kommen. Sie rückte hin, so weit sie konnte, und ich saß dicht neben ihr.

Ihr Anzug bestand in einem einfachen weißen Kleide, das die reizenden Umrisse ihres schönen Körpers mehr verröhrte, als versteckte.

Voll und rund waren ihre Arme, und machten die Ermel faltenlos anschließen. Der dünne Musselin ihres Kleides ließ, schlaff im Schoos und an den Hüften herabhängend, auf eine beträchtliche verhältnismäßige Dicke und Rundung ihrer Lenden und Waden schließen. Hoch wogte ihr Busen unter seinem Flor, und ihr Gesicht — deckte ein weißer Schleier.

Sanft gelockt wallte ihr braunes Haar dem Rücken hinab. —

Ich gab mir Mühe so viel ich konnte, und Ort und Versammlung es schicklich machen, durch den Schleier zu dringen, der sich sanft — fast ohnmerkbar, von ihrem süßen Odem hob und senkte, und entdeckte ein paar funkelnde Augen voll Majestät und liebenden Verlangen.

Was ich von ihrem Gesicht sehen konnte, glich dem Antlitz eines Engels.

Sind Sie von hier gebürtig? fragte ich sie leise.

Ja; antwortete sie mir kaum vernehmlich, und in dem leisen Hauche, der mir dieses Ja zu wehte — lag unbeschreibliche Süßigkeit.

Sind Sie allein in der Kirche? fragte ich wieder. Nein. Neben mir sitzt meine alte Tante, erwiederte sie eben so leise, wie das erstemahl.

Dürfte ich mir Ihren lieben Namen aus bitten? fragte ich weiter, und sie — schwieg auf meine Frage still.

Jetzt trat Pater Martial auf die Kanzel. Alle Ohren waren gespitzt, die Weisheit seiner Neden zu vernehmen, und jedes Auge blieb an ihm hängen.

Mehr beschäftigte meine Gedanken die schöne namenlose Nachbarin. Und so sehr der Pater auf seiner Kanzel schrie, so wenig ließ mich meine gespannte Aufmerksamkeit auf seine

schöne Zuhörerin neben mir von seiner Predigt verstecken, um deren willen ich die Kirche besucht hatte.

Was ich allenfalls noch behalten habe, sind einige Schimpfworte über Aufklärer, Schwindsücker, Astervhylosophen und Modernhylosophen, aus denen seine ganze Predigt zusammengesetzt schien.

Zu bald endete sie, so gern ich ihr die Dauer von einigen Stunden gewünscht hätte, damit mir Muse geblieben wär, den Engel zu betrachten, der neben mir saß. Die versammelten Zuhörer begannen ihre Stühle zu verlassen, und endlich brach auch meine schöne Nachbarin mit ihrer Tante auf.

Ich machte ihr beim Heraustreten aus dem Stuhle meine Verbeugung — Sie erwiederte sie, und verlor sich in der Kirchhür unter der Menge. Noch einmal sah sie nach mir um, und — verschwand.

Vergebens musterten meine Augen den ganzen Haufen andächtiger Zuhörer. Sie fanden nicht, was sie suchten.

Seit dem besuchte ich die Fastenpredigten des Pater Martialis ohnaußgesetzt, aber sie sah ich nie wieder.

Das machte mich missmuthig, und die schönen Predigten des Paters die ich bei der Gegenwart meiner Unbekannten zu kurz gefunden hatte, zogen sich mir nun in eine unübersehbare Länge.

Ostern kam herbei, und ich hatte die himmlische noch nicht wiedergesehen. Da ich ihren Namen nicht wußte, und ihr Gesicht nur durch den Schleier gesehen hatte, war mir der Weg unter der Hand Erkundigung von ihr einzuziehen gänzlich abgeschnitten. Sie kennen mich, und wissen, daß ich nichts weniger als ein passionirter Liebhaber bin. Manches Mädchen gefiel mir, ich liebte sie ein Weilchen und vergaß sie bald wieder, wenn sich meiner Liebetändelnden Laune ein neuer Gegenstand darkte.



Aber dieses Mädchen hinter ihren mystischen
Schleier hatte in meiner Seele einen so tiefen
Eindruck gemacht, daß kein anderer Gegenstand
ihn zu verdrängen vermogte. Jeder mißlungene
Versuch: sie niederzuschlagen, war meiner Unge-
duld eine neue Triebfeder zu fernern Unterneh-
mungen.

Giebentes Kapitel.

D i e M a s k e,

Beim letzten Ball, der mir mehr Langleid als Vergnügen machte, weil mir der Hauptgegenstand meiner Wünsche fehlte, setzte ich mich in einem Winkel auf ein Sopha, und sah den Tanzenden zu. Ich bemerkte eine schöne schlanke Maske, die mit einem dem Ansehen nach jungen Manne beständig in der Gegend walzte, wo ich saß. Ich betrachtete sie genau, und fand mit ihr und meiner Unbekannten eine auffallende Ähnlichkeit. Mein Herz sagte mirs, daß sie es seyn müsse, der alle meine Wünsche glühten.

Ich hatte sie scharf ins Auge gefaßt, und so bald der Tanz geendigt war, trat ich zu ihr, sie zur Quadrille aufzufordern.

Sie nahm meine Aufforderung an, und an ihrer sanften Höflichkeit erkannte ich meine Unbekannte wieder.

Elektrisches Feuer zuckte durch meine Nerven als ich ihre Hand berührte; mir schwitzelten die Sinne, und meine Tänzerin hatte Mühe mich in Ordnung zu erhalten, wenn durch meine Verstreuung nicht die ganze Tanzgruppe verwirrt werden sollte.

Beim Schluß der Quadrille, führte ich sie im Resourcensaal. Sie schien müde, und ich bot ihr ein Kabinet an, indem wir uns ungestört unterhalten könnten.

Wieder vermuteten nahm sie meinen Vorschlag an.

Ich bestellte eine Kollation und führte sie
ins blaue Kabinett, das wie Sie wissen, alle
erforderliche Bequemlichkeiten zu vergleichen
Nendevous hat.

Jahrgang 1810

Heft 10

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

Achtes Kapitel.

Ein Zweigespräch von ganz eigner Art.

Hatte ich nicht schon einmal das Glück Sie
zu sehen, und mit Ihnen zu sprechen?

Ich weiß es nicht; war ihre Antwort.

Waren Sie in der Abtei San Severino
nicht einmal meine Stuhlnachbarin? — — —
Erinnern Sie sich des Mannes im Dunkeln Frak
nicht mehr?

,Sind Sie derselbe, so hatte ich schon
einmal das Vergnügen mich mit Ihnen zu un-
ter-

terhalten; erwiederte sie. Aber noch weis ich nicht, wer der angenehme Gesellschafter war. Würden Sie ihren Gesellschafter dann noch angenehm finden, wenn er sich enthüllte?

Ich kann das nicht bestimmen, so wenig ich daran zweifle.

Ich demaskirte mich.

Sie Prinz? sagte sie erstaunt, und trat einige Schritte zurück.

Bin ich so schrecklich? daß Sie vor mir fliehen?

Ach nein. Aber — die Überraschung — das Glück — lassen Sie mich fliehen.

Nein schöne Unbekannte. Aufrichtigkeit, verlangt Aufrichtigkeit. Lassen Sie mich Ihr Gesicht sehen.

Augenblicklich zog sie ihre Larve ab, und ließ mir das Gesicht — nicht das eines Menschen — eines Engels, eines himmlischen Wesens — eines seligen Geistes — im strengsten

Nachtwandl. I. Th.

D



Wortverstände sehen. Denn, stellen Sie sich mein Erstaunen vor: vor mir stand die junge Gräfin von L***, die vor drei Jahren gesorben war.

Entsehen! rief ich aus. — Julie? Du? Heil'ges Mädchen starbst du nicht vor drei Jahren aus Liebe zu mir? Wohnst du nicht in der breternen Kammer? Ist dein Geist? —

Feierlich langsam fasste sie meine Hand, und sagte: Ruhig Joseph! hör' was ich sage, kurz ist meine Zeit

Neuntes Kapitel.Rücksprung in die Vergangenheit zur
Erklärung der Gegenwart.

Ich finde mich genöthigt, den Leser vorher genauer mit den Verhältnissen des Herzogs zwischen der jungen Gräfin Julie bekannt zu machen, ebd ich den Herzog in seiner Erzählung fortfahren lasse, damit er diese, desto eher heurtheilen möge.

In früheren Jahren hatte der Prinz eine Reise nach Griechenland gemacht. Das Studium der Antike hatte ihn dazu verleitet, das ihm damals gleich einer Seuche überfallen hatte.

Die kostspieligsten Werke wurden zu diesem
Behuf angeschafft. Ein Antiken-Kabinet an-
gelegt; und wirklich machte der Prinz in sei-
nem Lieblingssache bedeutende Fortschritte. Er
studirte unablässig, unterhielt sich mit Künstlern
und Gelehrten, schärfe sein Kunstgefühl aufs
feinste, und ward Enthusiast für die Werke
altrömischer, mehr aber noch für jene aligrie-
chischer Kunst.

Dieser Enthusiasmus, für die Kunst be-
seelte ihn mit der Idee, das Land selbst zu
bereisen, in dem einst das Menschengeschlecht
auf dem höchsten Grade der Kultur gestanden
hatte.

Er wollte die Trümmer ehemahlicher große
einer Nation sehen, die noch nach Jahrtausenden
von der Nachwelt angestaunt werden wird, und
von der jedes, auch das geringste Überbleibsel
einen redenden Beweis ihres feinen Kunstgefühls
und geläuterten Geschmacks liefert. Ich war
damals sein Begleiter, und besuchte mit ihm
jenes Vaterland der Künste und Wissenschaften.

Greislich fiel diese Reise nicht so aus, wie er wünschte. Zeit und Barbarei der Einwohner hatte die schönen Denkmäler menschlicher Kraft vernichtet; und selbst ihrer ehrwürdigen Trümmer nicht geschont.

Wir besuchten Athen, das wir freilich gegen die Idee seiner ehemaligen Größe, die uns die Geschichte giebt, in der traurigsten Verschiedenheit fanden.

Demuhngesachtet, war dem Prinzen als Alterthumsforscher jedes, auch das unbedeutendste Plätzchen merkwürdig und die Gegend die den Revolutionen der Zeit länger widerstanden hat, als die Denkmäle menschlicher Kunst, zog seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich, und gab ihm, mit seinem Hesiodus in der Hand, unendlichen Gross zu neuen, zum Theil sehr richtigen Bemerkungen.

Sechtes Kapitel.

Reise nach Korinth, ins Reich der Liebe
und ins Unglück.

Korinth hat in Vergleich gegen Athen
noch gegenwärtig mehr Ueberbleisel aus dem
Alterthume aufzuweisen, und der Prinz nahm
seinen Weg dorthin.

Das alte Korinthus riss ihn noch mehr zu
seinem ehrwürdigen Trümmern, als Athen
und die vorher besuchten Dörfer. Er lebte
ganz den verflossenen Jahrtausenden, und war
für alles andre tod, was außer diesen Nemis-
nizensen und ihrem Trümmern lag, unter

welchen er Tag und Nacht, wachend und
träumend umherwandelte.

So verstrichen mehrere Monate, während
welchen wir so bekannt in Korinth wurden,
als gehörten wir unter die Eingebohrnen der
Stadt.

Der Prinz hatte schon den Eintritt des
kommenden Monaths zur Fortsetzung seiner
Reise bestimmt, als mit einemmale sein gan-
zer Reiseplan samt dem Studium der Antike
einen gewaltigen Stoß erlitt.

Auf seinen einsamen Wanderungen in der
Gegend von Neddeens Prunkpallaste sah er ein
Mädchen, das eben aus einer Halle hervortrat,
als er in dem verfallenen Säulengange wan-
delte.

Entzückt in seinen süßen Träumen der Vor-
welt, glaubte er Kreusas Schatten hervor wal-
len zu sehen. Ihr weises, idealischgriechisches
Gewand, Ihr schlanker Wuchs, die braunen
Locken, die nachlässig die nach griechischer Sitte

entblößten Schultern überwältigen. Ihr schwarz und goldnes Stirnband, Ihr goldner Gürtel und die antiken Arm und Halskettchen, trugen nicht wenig dazu bei, die Täuschung zu erhöhen.

Als die erste Ueberraschung vorüber war, begann eine schüchterne Unterhaltung zwischen ihm und ihr.

Er, der gleich beim ersten Anblick in sie verliebt gewesen war, war mit jedem Moment der immer lebhafter werdenden Unterhaltung, hingerissen — denn das Mädchen hatte keinen gemeinen Verstand. Sie besaß mit allen physi- schen Reizen des Weibes einen gebildeten Geist und viel gründliche Kenntnisse. Auch sie bereiste diese Gegenden aus gleicher Absicht mit ihrer Mutter und dem Lord Grasham einen tiefen Alterthumsforscher.

Der Prinz entdeckte ihr seinen Stand und in der Folge seine Neigung.

Sie war eine Gräfin von L****, und ihre Mutter fand sich in den Besuchen des Prinzen nicht wenig geschmeichelt,

Einerlei Lieblingsgeschäfte, einerlei Zweck, verbunden mit einer zarten Uebereinstimmung der Seelen, knüpften bald zwischen ihm und der liebenwürdigen Julie ein festes unaufzählabres Band.

Noch besuchten die Beiden zwar die Trümmer der Stadt, aber nicht mehr mit jenem Enthusiasmus der Alterthumsforscher, sondern dort ungestört einander ihre zärtlichen Gefühle wiedezutheilen. Kalt giengen sie jetzt die Denkmäler der Kunst vorüber, die sonst ihr Herz erwärmt hatten, das nun vom Feuer der Liebe durchglüht, nichts mehr für die kalten Steine fühlte.

Im Stillem sah ich dieser Verbindung zu, und trauerte um Julien, deren Unglück ich nach dem Verhältniß der Dinge am Fingern abzählen konnte.



Wekannt mit dem flüchtigen Charakter des Prinzen, der alles, was sich ihm in einer gewissen Stimmung darstellte, begierig umfässte, und bald darauf eben so schnell, wieder versieß so bald sich ihm ein neuer Gegenstand dargebot, konnte ich dem guten Mädchen ohnmbg. sich eine lange Dauer ihres Glücks versprechen.

Denn daß sie seine Liebe wahrhaft glücklich mache, ließ sie durch tausend der schönsten Blicke aus ihren Innern schen. Desto schmerzlicher mußte der Verlust über lang oder kurz für sie werden, wenn sie sich ohne Ursache verlassen, vielleicht einer andern aufgeopfert seien sollte.

Elftes Kapitel.

Julie.

Hätte sie auf der andern Seite aber auch wirklich die Kunst besessen, die ich ihr bei ihren guten arglosen Herzen ohnmidlich zutrauen konnte, den unslägen Flattergeist zu fesseln, so wären sich einem wie den Andern von Seiten ihrer politischen Verhältnisse eine Menge Hindernisse in den Weg, die sie vergebens wegzträumen suchen würden.

Prinz Joseph war der letzte Sproßling des herzoglichen Hauses. Er mußte die Regierung nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Maximilian übernehmen, und von ihm hieng es ab, ob der herzögliche Stamm fortgepflanzt

werden oder aussterben, und durch das Recht der Erbverbrüderung dem Thurhause als ausgestorbene Linie zufallen sollte.

Dem Herzog Maximilian war natürlich daran gelegen, an seinem Prinzen einen Stammhalter seines Hauses zu haben, um dessen Besitz, wenigstens so lang' als möglich dem Thurhause zu entreissen. In dieser Absicht hatte er für Joseph eine Gemahlin, die Prinzessin eines großen und mächtigen Hauses bestimmt, und war bereits in Unterhandlungen gerreten.

Wär auch dieses der Fall nicht gewesen, so verstatteten ihm seine Verhältnisse in Rücksicht der Ebenbürtigkeit auf keinen Fall eine ernsthafte Verbindung mit Julian, die auf jeden Fall das Opfer der Konvenienz oder der Wankelmüthigkeit ihres Liebhabers werden mußte.

Ich kannte meinen Freund in diesem Punkte zu gut, als daß ichs gewagt hätte, über seine Liebe zu sprechen. Die Hestigkeit seiner Leidenschaft konnte schlechterdings keine Widersprüche vertragen, wenn er schon, so bald sich das erste

Aufbrausen derselben gelegt hatte, das von selbst that, wozu ihm Widerspruch ohnmöglich bewege haben würde.

War es die Allgewalt der Liebe, waren es Juliens unnennbare Neize, war es ihr Verstand? was wieder mein Vermuthen, den sonst so wankelmüthigen Neigungen des Prinzen Festigkeit zu geben schien; oder trug vielleicht das milde Klima und die schönen Gegenden des merkwürdigen Isthmus von Korinth dazu bei? ich weis es nicht. Der Prinz war im Punkt der Liebe ganz ein anderer Mensch geworden; und hieng fest an der Vortrefflichen, die ihn ganz um sein selbst, nicht seines Standes wegen zu lieben schien. Nichts schien vermögend zu seyn, die sühe Bande trennen zu können, die der Prinz durch einen förmlichen Heirathsantrag bei der Gräfin noch fester zu knüpfen suchte.

Julie, der er seine Absicht zuerst entdeckte, weigerte sich bescheiden, und stellte ihm, wie wohl mit schweren Herzen die politische Ohnmöglichkeit einer solchen Verbindung vor, und daß ihre Mutter ohnmöglich seinem Antra-

ge bestimmen, vielmehr alles anwenden werde:
sie zu trennen.

Laß mich Joseph, sagte sie mit einer Standhaftigkeit, die ihr unendliche Ueberwindung gefordert haben mag, laß mich deine Freundin, deine geliebte Freundin seyn, ich will dich ewig lieben, will dir Treu sein bis ins Grab, und nie die Gattin eines Andern werden, aber deine Gattin, kann ich nie werden. Du kennst die Hindernisse, die zwischen uns emporkeimen, Priestersegeln wird uns nie vereinen, aber laß uns Freunde bleiben, innige Freynde. Eile, die dir bestimmte Braut glücklich zu machen; und verlaß dein Mädchen zu Korinth, das um dich weinen und für dein Wohl beten wird. Entdecke meiner Mutter, deine Absichten nicht. Sie hat sie längst bemerkt, und sich deiner Redlichkeit gefreut; aber auch sie trauert über das unselige Verhältniß, und wünscht Trennung.

Der Prinz. Trennung? und das Wort
kann Julie mir sagen?

Julie. Ich allein fühle, wie schwer mir es wird, aber es muß so seyn — Frage die Vernunft, und halte mein Herz dagegen, und ich stehe gerechtsam vor dir.

Der Prinz. Und wenn ich es wagte; niederzukämpfen die elenden Verhältnisse, die unsrer Liebe Verderben drohen. Wenn ich Muth genug hätte: zu ringen nach dem höchsten Er-denglück, das die kalte Bentelschneiderin Polis tik mir hämisch vor der Geburt zu rauben trach-tete — Dich zu besitzen. —

Julie. Dein Vater. —

Der Prinz. Ist nicht unerbittlich.

Julie. Die Landstände?

Der Prinz. Ich bin Herzog.

Julie. Die Staatsverbindungen —

Der Prinz. Sind mir gleichgültig, wenn ich mit dir verbunden bin.

Julie. Ueberlege alles wohl. — Joseph! Es ist Traum, was du Glück nennst. — Lass mich. Ich will dich ewig lieben, nie die Gattin eines Andern werden, aber uns trennt ein gebietender Gott.

Swölfs



Zwölftes Kapitel.

Vorsicht und Täuschung.

Bergebens bemühte er sich; sie zu ihrer Einwilligung zu bereden. Sie blieb unerschütterlich, und er bestand eben so hartnäckig auf seinem Vorsatz, die Mutter mit seinen Absichten vertrauter zu machen.

Er eilte zu ihr, schilderte ihr in den feurigsten Ausdrücken die Liebe zur jungen Gräfin und bat um ihre Einwilligung zu einer Verbindung.

Die Gräfin war Menschenkennerin genug, um alles voraus zu sehen, was bei den heftigen
Nachtwandl. 1. Th. E



Charakter des Prinzen, eine abschlägliche Antwort wirken müsse, und weit entfernt, ihm Ge-
genvorstellungen zu machen, die in seiner Ge-
müthsverfassung sämtlich fruchtlos gewesen wä-
ren, sagte sie ihm, daß sie sich in seinem An-
trage ungemein geehrt fände, und mit nahmen-
losen Vergnügen einer Verbindung entgegen
sähe, die das Glück des vortrefflichsten Prinzen
sowohl, wie das ihres Hauses gründen werde,
und daß sie keinen Augenblick anstehe würde,
ihn als Sohn zu umarmen, so bald der Her-
zog Regent seine väterliche Einwilligung dazu
gegeben habe, welche sie als Mutter ausdrück-
lich, und zu beiderseitiger Sicherheit verlangen
müsse.

Dreizehntes Kapitel.**Die stille Verlobung.**

Ich weis wahrhaftig nicht, und habe auch
nie erfahren können, wie der Prinz in der
Folge die Herzogin auf seine Seite gebracht
hat, daß sie zu einer Art von Gewissenshе
einwilligte, die so lange ein Geheimniß unter
uns bleiben sollte, bis der Prinz entweder die
Bewilligung seines Vaters und der Landstände
erhalte, oder in der Folge als Herzog freie
Hand haben würde, sich eine Gattin zu wählen,
wo er dann Julien für seine Gemahlin öffent-
lich erklären wollte.

Das Unternehmen bleibt mir bis jetzt ein unbegreifliches Rätsel; und stellt den Charakter der Gräfin in ein zweideutiges Licht, so begründete Ansprüche sie sonst in jeder Rücksicht auf unbegrenzte Hochachtung machen kann. Als Dame von Welt und Menschenkenntniß wußte sie die Verhältnisse des *** schen Hofs und die Bewerbungen des Herzog Regenten am Hofe zu Siena konnten ihr ohnmöglich unbekannt seyn. Zu dem kann der wankelmuthige Charakter des Prinzen, der seiner Liebe keine lange Dauer zusichern konnte, und dennoch both sie die Hand zu allem, um den Wünschen des Prinzen entgegen zu kommen, wenn schon sie einsehen mußte, ihre Tochter müsse von alle diesem das Opfer seyn, und Neue und namenloser Kummer einem Unternehmen folgen, das von Unbesonnenheit gebohren ward, und Unglück zum Pathengeschenk erhielt.

Julie, was konnte das von Liebe allgewaltig angezogene Mädchen anders thun? gab den Bitten ihres Inniggeliebten nach. Mit holder Bescheidenheit nahm sie den kostlichen Trauring von der Hand ihres Josephs an, und

mit stiller häuslicher Wonne wurde die Verlobung bei der nur ich und Lord Graham Zeugen waren, zu Korinth vollzogen.

Der Prinz schwamm in einem Meere von Entzücken, und drückte in feurigen Pulsen die Neuverlobte an sein Herz. Die Gräfin weinte Freudentränen, hinter denen sich ihre Besorgniß verbarg.

Spät in der Nacht trennten wir uns von einander, und wonnetaumelnd wankte der Prinz an meinem Arm mit mir zu unsrer Wohnung. Schon am andern Morgen eilte er zu Julie, und kam erst spät in der Nacht von dort zurück.

Julie erlaubte ihm alle anständige Freiheiten, aber sie wußte ihn beständig in einer gewissen Entfernung zu halten, die sie ihm desto liebenswürdiger machte, jemehr sie ihm Verehrung für ihre Tugend einsloßte.

Oft wenn er berauscht vom überströmmenden Feuer der Liebe leidenschaftlich seine Arme



nach ihr ausbreitete, wlich sie mit Majestät eines höhern Wesens zurück und wandte sich von ihm gleich einer heil'gen, die ihren sündigen Verehrer mit der göttlichen Gnade zugleich verläßt.

Vierzehntes Kapitel.

Gute Hoffnung.

Ich fieng ernstlich an für den Charakter des Prinzen, der durch den Umgang mit dem liebenswürdigsten tugendhaftesten Mädchen einige Festigkeit zu gewinnen schien, die schönsten Hoffnungen zu schöpfen.

Er war durch ihren Umgang ein ganz ander Mensch geworden. Seine Flatterhaftigkeit hatte sich in Beständigkeit, sein wildes Aufbrausen in liebenswürdige Sanftmuth verschmolzen, und die Grundsätze reiner Lebensphilosophie begannen den Platz ehemaliger schwärmerischer Ideen einzunehmen.

Manchmal, wenn er aus tiefem Nachdenken über sein Schicksal erwachte, und ausrief: wie soll das noch alles enden? zeigte sich noch eine schwache Spur ehemaliger Heftigkeit, die aber in demselben Augenblicke wieder verschwand, so bald Juliens reizendes Bild vor seine Seele trat, das seine Einbildungskraft fast keinen Augenblick ohnbeschäftigt ließ.

Fünfzehntes Kapitel.Der Sonderling.

Lord Grasham gehörte zu jener Art von Leuten, die über alles nachdenken und wie man im gemeinen Leben sagt, mehr hören als sprechen. Er war ein stiller ernsthafter Mann, der durch eine Menge trauriger Erfahrungen jene Gleichgültigkeit angenommen hatte, die in eben dem Grade anzieht als sie zurückschreckt.

Er sprach oft ganze Tage keine Silbe und handelte nach eignen Grundsätzen, die sich oft dem Anscheine nach zu widersprechen schienen; aber bei genauer Vergleichung vortrefflich in einander griffen und ein edles Ganze bildeten.



Ich habe ihn nie über etwas bestimmt urtheilen hören, und ohne spezielle Frage an ihm, konnte man versichert seyn, daß er sich nie in ein Gespräch mischen würde, wenn auch die Meinungen noch so paradox waren. Er ließ sie schwätzen, und dachte -- der Himmel weiß, worüber. Oft verrieth er eine gänzliche Abwesenheit des Geistes, und antwortete so unbestimmt, daß man es deutlich merken konnte, er habe von alle dem, was um und neben ihm vorging, nichts gehört.

Mir gefiel der Mann im Anfange nicht. Sein Misstrauen gegen andere, erweckte wenig Zutrauen zu ihm, und sein oft zu rätselhaftes Benehmen machte auf mich nur in so fern Eindruck, als es mich vor ihm warnte.

So viel ich aus seinen Grundsätzen schließen konnte, war er ein edler Mann, wenigstens bewies er, nicht durch die geringste Handlung das Gegentheil, so wenig als ich eine schöne That von ihm rühmen kann.

Alles um ihn her war ihm gleichgültig, und wenn er etwas seiner Ausmerksamkeit würdigien sollte, mußte ihm die Sache gewiß sehr unmittelbar interessiren. Er gieng seinen eignen Gang und seine Ideen entwickelten sich unsern Augen nur dann, wenn sie ausgeführt waren, wiewohl uns auch dann noch die mehrsten Nüchtern blieben.

Ich hatte ihn sorgfältig beobachtet, und ihn im Anfange unserer Bekanntheit, verhältnißmäßig, freimüthiger gefunden, als in der Folge.

Gewöhnlich finden wir die Menschen im Anfange unserer Bekanntheit zurückgezogen, und nur im geprüften Umgange entwickelt sich jene, uns so wohlthätige Offenherzigkeit. Das war bei Grasham der umgekehrte Fall, je länger unsere Bekanntheit dauerte, desto zurückgezogner nahm er sich. Vorzüglich hatte ich bemerkt, daß seit dem Juliens Liebe mit dem Prinzen einige Festigkeit bekam, seine Kälte gegen mich, den Prinzen, und vorzüglich gegen die Gedün, den niedrigsten Grad erreichte.

Gewiß hatte der Mann Absichten auf Julien, und vielleicht solidere Absichten als mein Freund, und es fränkt ihn, sich auf einmal da zurückgesetzt zu wissen, wo er vielleicht dem Ziele seiner Wünsche nicht mehr fern war.

Ich theilte der Gräfin meine Besorgniß mit. Lassen Sie ihn, antwortete sie mir nach einer Pause, in der sie sich ernstlich bedacht, und einen innern Kampf errungen zu haben schien — lassen Sie ihn. Er ist Ihrer Besorgnisse nicht werth, der eifersinnige böse Mann. Er hat mir manche trübe Stunde verursacht, und ich bin froh, daß es endlich so gekommen ist.

Er wird uns verlassen und seine Reise nach Konstantinopel allein fortsetzen. Ungewohnt wird mirs freilich werden, den Mann zu missen, weil er so lange mit uns reiste, allein sein Eifersinn war in den letzten Tagen, und vorzüglich seit Juliens stiller Verlobung unerträglich.

So haben mich meine Gedanken nicht bestrogen, wenn ich Absichten in ihm auf Julien ahnete.

Ich glaub' es selbst, fuhr die Gräfin fort,
aber gedaußert hat er sich nie darüber, auch Ju-
lien nie einer besondern Aufmerksamkeit gewür-
digte. Kann ich dafür, daß er sich nicht erklärt
hat, daß er nie den leitesten Gedanken von sei-
nen Absichten merken ließ? Verlieren wir kein
Wort weiter darüber. Er wird in wenig Ta-
gen abreisen, und mich von einem Gesellschafter
entledigen, der mir die Reise um ein guten
Theil verbittert hat.

Schzehntes Kapitel.

Verhältnisse bestimmen den Menschen.

Seit der Bekanntschaft mit Julien, hatte sich die Liebhaberei zum Alterthümern bei den Prinzen gewaltig gelegt. Er bezeigte ganz und gar keine Lust, seine Reise fortzusetzen, und beschloß, den wiederholten Einladungen seines Vaters zu folgen, und nach der Residenz zurückzukehren.

Die Gräfin, die er, trotz aller angewandten Mühe nicht bereeden konnte, seine Residenz zu besuchen, hatte sich vorgenommen, ihre Reise

fortzusehen, und erst nach einem Jahre nach Ragusa zurückzukehren.

Einige Tage nach jener Unterhaltung war Grasham verschwunden. Er hatte an die Gräfin ein simples Abschiedsbillet geschrieben, und sich vor Tagesanbruch fortgestohlen, ohne jemand wissen zu lassen; wohin. Sein Abschied wurde nicht viel bemerkt, und nur die Gräfin allein schien seinethalben verlegen.

Der Prinz konnte sich, da alle seine Bemühungen die Gedün mit ihrer liebenswürdigen Tochter in seine Residenz zu ziehen, fruchtlos abgelaufen waren, nicht entschließen den Gegenstand seiner Liebe zu verlassen.

Man kennt die zärtliche Sorgfalt der Kissenden, die im geringsten Zufalle Unglück für den geliebten Gegenstand sieht, und unserm Prinzen wird man es nicht verdenken, daß er für seine Julie zitterte, wenn er die möglichen Gefahren überdachte, die ihr auf der Reise in einem fremden Lande unter Barbaren, ohne Schuh, ohne Hülse, begegnen könnten.



Er wendete vom Neuen alle seine Beredsamkeit an, Julien von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, und sie, die aus Liebe zu ihm alles gethan hätte, suchte bei der Mutter andre Entschlüsse zu erwecken.

Es gelang ihr in so weit, als von Abförgung der Reise die Rede war, aber an eine Begleitung des Prinzen in seine Residenz oder auch nur in seine Staaten war nicht zu denken. Wir gehen auf unsre Güter in der Bukowine, sagte die Gräfin bestimmt, und dabei blieb.

Siebe

Siebzehntes Kapitel.

Porphyrogenetos.

Der Prinz vermocht' es nicht sich von Ju-
lien zu trennen, und bat die Gräfin um Er-
laubniß, sie auf ihre Güter in die Bukowine
begleiten zu dürfen. Nach einigen Schwierig-
keiten, die er alle durch seine angenehme Guaz-
da zu heben wußte, willigte sie darein, und alle
Anstalten wurden zur Reise getroffen. In eini-
gen Tagen wollten wir Korinth verlassen.

Ich muß hier einen besondern Umstand er-
wähnen, der in der Folge viel Einfluß auf die
Geschichte des Prinzen gehabt hat, und vielleicht
Nachwandi. I. Th. 7

den Grund zu verschiedenen Widerwärtigkeiten legte, die ihn in der Folge so tief beugten.

Der Sprung von einem Extrem zum andern, ist bei Gemüthern der Art, wie unser Prinz, nichts ungewöhnliches, und er, der erst für die Alterthümer geschrämt hatte, und jenen auslachte, der sich auf irgendein Art mit Frauenzimmern in ernsthafte Verbindungen einschloß, saufzte jetzt selbst in den Sklavenketten der Liebe. Er schwärzte so schön, so methosisch, als man nur von einem ächten Liebhaber verlangen kann; und der sonst aufgeweckte jovialische Jüngling war sanft und süß, wie Mignon.

Ein großer Mann, der ein schönes Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben hat, sagt, unter andern von Verliebten. Willst du Geld ohne Handschrift borgen, oder eine Kollekte machen, oder daß dir jemand auf deine Werkschens pränumerire, so gehe zu unglücklich Liebenden, und du wirst nie deinen Zweck verfehlten.



Die Lage des Prinzen, lockte ebenfalls gewisse Leute: ihn in ihr Interesse zu verslechten, was ihnen auch mehr oder minder gelang.

Vorzüglich machte er eine Bekanntschaft, die mir gleich im Anfange nicht gefiel, obwohl ich damals noch nicht wußte, was ich mir zu Porphirogenetes zu verslehen hatte; so hieß der Mann, der in der Folge so wichtigen Einfluß auf mein und Julians Schicksal hatte, und wahrscheinlich keinen geringen Theil zu seinem Glück beigetragen haben mag.

Porphirogenetes, spielte die Rolle eines Alterthumsforschers, modurh er sich beim Prinzen eingeführt hatte mit glücklichem Erfolg, denn er verband mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit eine tiefdurchdachte Menschenkenntniß, mit welcher er in jedem Herzen zu lesen, und das Seinige allen Blicken zu verschließen verstand. Sein geschmeidiges Benehmen erwarb ihm bald das Vertrauen des Prinzen, und wahrscheinlich hat er ihm nur zu viel getraut. Dem Vorhaben nach war er aus Kalzedon, der Sohn eines begüterten Kaufmanns.

Er war öfters mit Julian und dem Prinzen zusammen, und zeuge ihres vertrauten Umgangs. In einer sanften mondheissen Nacht, wo wir mit einander in der Gegend von Korinth spazieren giengen, es war nicht lang vor unser Abreise, sprach Julie ernsthaft mit den Prinzen, und schien ihn angelegenlich um etwas zu bitten. Er war in Verlegenheit, und bemühte sich umsonst das gute Mädchen zu beruhigen, in dessen Augen, wie ich beim Mondlichte sah, Thränen glänzten. Sie schien diese Beruhigung für eitle Worte zu halten und bat dringender.

Porphirogenes suchte mich indessen in ein interessantes Gespräch zu verwickeln, meine Aufmerksamkeit von den beiden abzulenken, aber mir entgieng die Verlegenheit des Prinzen, und Julians heftige Bewegung so wenig, als seine eigne Aufmerksamkeit auf beide.

Julie redete mit dem Prinzen englisch, das ich sehr wenig versteh. Dieses machte mir ohnmöglich den eigentlichen Inhalt des Ges-

sprächs zu vernehmen, den Porphirogenetes nur
zu gut verschagen mögte, so heilig er mir auch
mehrmal versicherte, er sey der englischen
Sprache nicht kundig.

Achtzehntes Kapitel.

Mondchein auf die Ruinen des Tempe
pels der Liebe, und umgestürzte
Säulen der Tugend.

Wir kamen an die Trümmer eines alten
Tempels mit flüsternden Ulmen umschattet. Es
war seit unsrer Unwesenheit in Korinth unser
Lieblingsplatz gewesen, und der Mond, der
sein mildes Licht eben unter die Bäume streute,
und zum Theil die Trümmer beleuchtete, den
er ein feierlich großes Aussehen gab, lud uns
ein, unter jenen Bäumen auszuruhen.

Auf einer der Länge nach umgestürzten
Säule setzten wir uns nieder. Der Prinz ne-

den Julien, und ich und Porphyrogenes ihn zur Seite. Kein Auge verwandelte ich von beiden. Die Situation, worin sie sich befanden, war mir zu merkwürdig, um nicht genau beobachtet zu werden.

Beide schwiegen. Julie starre betrübt vor sich hin auf den glänzenden Sand, und der Prinz zeichnete mit seinem Stocke gedankenlose Figuren an den Boden. Die er fast eben so schnell wieder vernichtete, als er sie entworfen hatte.

Eine eben vorüberziehende Wolke verhüllte den Mond, und machte alles um uns her so finstern, wie unser Innerstes.

Der Prinz drückte Julien die Hand, und sie seufzte, und stöhnte ängstlich aus der beklemmten Brust.

Jetzt war die Wolke vorüber, und der Mond trat wieder in seiner Klarheit hervor. Seine Strahlen glänzten auf dem Gesichte des Prinzen, das seinen Schattenrisch aufs täus-



schendste an die gegenüber stehende Mauer warf.

Sehen sie doch Gräfin, sagte Porphirogenes
des Prinzen Schattenriß an der Mauer. —

Sie sah hin und erkannte ihn — O schön!
rief sie aus, er ist — er ist mahlerisch getrof-
fen — schade, daß er so bald verschwindet.

Der Prinz machte eine Bewegung darnach
zu sehen, und das Schattenbild war zerstört.

Sie haben mir ein schönes Gebilde zerris-
sen, sagte Julie mit beziehender Wehmuth —
Ach mein ganzes Leben hindurch wird Ihr Be-
sitz nur ein trübes Schattenbild in meiner Seele
bleiben.

Theuerstes Mädchen, rief der Prinz, der
das ganze Gewicht ihrer Rede fühlte, durch-
drungen von Wehmuth aus. Nicht ich beraubte
Sie dieses Bildes — sehen Sie diese Wolke
ziehen? sie tritt vor den Mond und verdun-

felt den Gegenstand der so glücklich ist, Ihnen
Vergnügen zu machen.

Ja wohl tritt eine Wolke, eine schwarze
düstere Wolke zwischen Sie und mich. Sie wer-
den mich nicht mehr sehen, werden mein ver-
gessen — Hah warum vermag keine Wolke den
hellen Lichtfunken in meiner Seele zu verlös-
chen, der Sie entzündeten, der so hell leuch-
tet und so heiß jede meiner Adern durchglüht?

Julie! nicht mir diesen Vorwurf! bei Gott
ich verdiene ihn nicht — klagt das Schicksal —
klage meine unseelige Bestimmung an, nicht
meine Liebe.

Nein Prinz! Ihre Liebe! o daß wir uns
nie gesehen hätten. Ihre Liebe allein macht
mein Unglück. —

Nein! nein! rief der Prinz aus, indem er
heftig bewegt aufstand, und seine Hand feierlich
zum Himmel empor hob. Nein beim ewigen
Gott! nie sollst du, nie werde ich die Schwüre
vereuen, die wir uns gaben. Hier strecke ich

meinen Arm aus in die Grauen der Mitternacht.
 Hört mich Ihr Sterne und du korinthischer
 Himmel! Nie werde ich wortbrüchig werden.
 Du Julie wirst die Meine oder nie geht eine
 Gattin mir zur Seite. Ewig quäle mein wa-
 chendes Gewissen den lösen Schuldner, wenn
 ich nicht heimzahle die geliehenen Seeligkeiten,
 die du mir großmuthig aus deinen schönen Her-
 zen gabst. Wenn ich nicht mit Bucher das
 Glück deines Lebens wieder herstelle. Ningen
 will ich und kämpfen bis das Vorurtheil niede-
 gestämpft ist, das eine furchterliche Scheidewand
 zwischen unsre Herzen zieht. Julie hoffe —
 vertraue auf mich — ich werde dich nie täuschen,
 denn ich war noch nie ein böser Mensch.

Wehe dir! wenn du meineidig werden kön-
 ntest, schluchzte sie an seinem Halse, und ihre
 Thrönen flossen. Aber nein — über uns waltet
 ein praktisches Factum, das gleich dem Geschäftsmas-
 manne ein Reichts nach unsren Gefühlen fragt,
 und Herzen durch eipander würfelt, und
 zerreißt mit kaltblutiger Despotie, wenn sie
 auch unter seinen Händen verbluten. Gehe

Prinz! laß mich allein, laß mir meine Thränen,
meinen Jammer — nimm eine andre und sey
glücklich! Nie komme eine laute Klage über
meine Lippen. — Ich weis es, daß wir
nicht für einander gebohren sind, daß sich feind-
lich dort oben unsre Sterne fliehen — laß
mich! ich gebe dir all' meine Schwüre
zurück.

Julie! und du bedenkst nicht!
daß deine grausame Freigebigkeit zu spät
ist? —

Ach ja, es ist wahr. Großer Gott woran
erinnerst du mich; weg — weg mit den entseh-
lichem Gesicht Grausamer! dieses Bindet
uns aneinander. — Aber nein — auch diese
Bande will ich zerreißen. — Sie fesseln mich
nicht an dich fesseln, und du sollst ausgehen,
frei wie die Lust. Laß es ich werde dich in
Ewigkeit nicht zwingen das Pfand einzulösen
das ich von dir trage ... hast du noch nichts
von vaterlosen Kindern gehört, denen nie der
süße Vaternamme den Himmel ins Herz tönte?

Gott ist ihr Vater und der Himmel ihre Heimath. Sei deshalb ganz ruhig. Alles geht seinen Gang — aber unsre Wege laufen nie wieder im einander.

Neunzehntes Kapitel.

Enthält schwere Worte.

Prinz! nahm Porphyrogenetes das Wort:
Sehen Sie das Mädchen! Ich beschwöre Sie
im Namen der Menschheit machen Sie sie nicht
noch unglücklicher! was liegt der Liebe daran
ob Könige oder Bettler ihr Huldigen! Sie
wissen was sie Ihnen gewährte — Sie gab
Ihnen alles — alles — dahin — und Sie kön-
nen sie verlassen — dem Unglück preiß geben
das Sie ihr bereiteten? Sie kannten ihre hei-
deseitigen Verhältnisse — Fluch über Sie und
Ihr ganzes Haus, wenn Sie diesen Engel
betrüben könnten!

Laßt mich um Gotteswillen, rief der Prinz
der sich in einer peinlichen Lage befand, Ihr
werdet mich noch räsend machen. —

Nein! rief Porphyrogenetos entschlossen,
indem er ihn feierlich bei der Hand fasste.
Handeln Sie rechtschaffen — handeln Sie edel
oder zittern Sie vor der Braut von Kos-
rinth....

Hah! wer seyd ihr die ihr ein Komplott
wieder mich geschworen habt? —

Prinz nahm Porphyrogenetos das Wort,
machen Sie nicht, daß ich den Fürsten über
den Räuber vergesse! — doch nein; wir sind
fertig. — Wenn Ihnen Ihr Gewissen nichts
sagt, habe ich Ihnen noch weit weniger zu
sagen.

Julie war inbessen ohnmächtig auf die um-
gestürzte Säule gesunken. Im Eifer des Ges-
sprächs hatte's niemand von uns bemerkt, der
Prinz sah es zuerst, und eilte ihr zu Hülfe.
Einige Reizmittel brachten sie wieder zu sich

selbst, aber sie war so malte, daß sie nicht gut stehen vermochte. Der Prinz nahm ihren schlitternden Körper auf seine Arme und trug sie nach Hause, wo sie unter den sorgfamen Händen Ihrer Mutter und der Kammermädchen, sich langsam erholt.

Der Prinz hatte eine furchterliche Nacht. Kein Schlaf sankt auf seine Augen. Unruhig gieng er im Zimmer auf und ab, seufzte und schlug sich mit krampfhaften Gebeißter Faust verzweifend vor die Stirn.

Ich hatte von jeher sein Vertrauen besessen,
Mit zärtlicher Sorgfalt drang ich in ihn, sich
mir zu entdecken, vielleicht findet Freundschaft
ein Mittel zu Ihrer Beruhigung, sekte ich am
Ende meiner langen Nede hinzu.

Sprachlos starre er mich lange an, und
maas mich mit einem bedeutenden Blicke.
Glauben Sie das noch? fragte er mit bittern
Lächeln,

Und warum nicht? Sie kennen meine Unabhängiglichkeit meine unbegrenzte Liebe für Sie . . .

Nu denn so hören Sie mit wenig Worten. Man hat meinem Vater meine Neigung hinterbracht, und boshaft ins abscheulichste Licht bei ihm gestellt. Er weis um unsre Verbindung, ist von der heimlichen Verlobung unterrichtet, und befiehlt mir schleunig nach der Residenz zurückzukehren. An die Gräfin hat er geschrieben, und will schlechterdings von keiner Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter wissen. Sie soll ihren Rechten auf mich entsagen, und trägt ein Kind von mir unter ihren Herzen. — Nun wissen Sie alles. — Diese Scham brennte auf seinen Wangen. Er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht, und ein Thränenstrom entlastete sein schwer geprachtes Herz.

Abscheulich! das ist Grashams Werk! rief ich aus. Der Bösewicht hat uns verrathen. Aber Prinz, was haben Sie gehan? Juliens Unschuld haben Sie ihr geraubt. —

Um



Um Gottes willen! nicht diese Vorwürfe,
rief er schluchzend, und hielt noch, immer seine
Hände vor die thränenschwangeren Augen. —
Nicht diese Erinnerung. Sie liebte mich —
Liebe bemächtigte sich unserer Sinne, und im
Zaumel der Leidenschaft — hah ichs fühl's —
ich sehe mich in einem abscheulichen Lichte.

Ich werde ihr Mörder — ich stöse sie hin-
ab aus den Himmel ihrer Unschuld in Schande
und Verzweiflung — retten Sie die Unglück-
liche! Marchese! retten Sie mich

Hah vermögte ich das? Prinz! Unglück-
licher! was haben Sie gethan! wer soll, wer
kann Sie retten?

Sagen Sie, was soll ich thun?

Sagt Ihnen Ihr Herz nichts?

O! dieses Herz! es sagt mir vieles. Aber
darf ich? kann ich, wie ich will — darf ich seine
Stimme hören?

Nachwendl. 1. Th.

G



Lieben Sie Julien wirklich?

Ob ich sie liebe? Falter Rato und das können Sie fragen?

Aber sind Sie auch versichert, daß Ihre Liebe beständig bleiben werde?

Ich bin's.

Nicht so eilig. Genuß ist der Tod der Liebe. Belügen Sie nicht Ihr eigen Herz.

Und wenn ich glaubte: sie in der Folge nicht mehr so feurig lieben zu können, wie vor dem, was würden Sie mir raten?

Die Verbindung nach und nach aufzulösen.

Wie! dazu könnten Sie mir raten? morden soll ich Julien?

Wollen Sie sie auf der andern Seite der Wuth Ihres Vaters, der Verfolgung des *** schen Hofes aussuchen? soll Sie das Opfer der Kabare und der Nachsucht werden?

Umfame Alternative! wissen Sie sonst keinen Ausweg?

Da wo die Klugheit ratzen soll — keinen andern.

Dass ich auch Sie fragen musste.

Er versiel in tiefes Nachdenken. Lief bald im Zimmer auf und ab, bald warf er sich unruhig auf den Sopha, von dem er gleich wieder aufsprang, ans Fenster trat und hinaus starnte.

Zwanzigstes Kapitel.

Dicke Finsterniß — Verwirrung. —

Ich konnte ihn in dieser Lage ohnmöglich verlassen und blieb bis gegen Morgen bei ihm, wo er ermüdet von langen Kampfe aufs Sophä sank und in einen unruhigen Schlaf versiefte, von grellen Träumen geschreckt. Ich beobachtete ihn eine Zeitlang, dann verließ ich das Zimmer, mit dem Vorfahe, so bald der Tag anbreche zur Gräfin zu gehen und mit ihr ein ernstes Wort zu reden. Ich hatte dem Bedienten den Befehl ertheilt in meiner Abwesenheit niemand vor den Prinzen zu lassen, auch keinen Brief an ihm zu geben, damit er nicht beunruhigt werde.



Als ich zur Gräfin kam, fand ich alles in der größten Verwirrung. Bestürzung mahlte sich auf allen Gesichtern. Ich fragte was vorgefallen sey? Ach Gott die junge Gräfin! Gräfin Julie — war alles was ich vernehmen konnte. Ich wurde angemeldet und augenblicklich vorgelassen. Die Gräfin rang und wand ihre Hände. Ihre Augen waren roth von Thränen. Verzweiflung tünchte ihre Wangen. Sie kommen zur gelegnen Stunde Marchese, rief sie mir mit bebender Stimme entgegen. — Man hat mir meine Tochter geraubt. — Man hat Julie entführt. —

Wie Gräfin?

Diese Nacht — gewaltsam aus ihren Schlafzimmer.....

Wie ist das möglich?

Das fragen Sie mich nicht, genug sie ist fort. Spät kam sie unter Begleitung des Prinzen nach Hause. Sie war ermattet, und ihre thränenschweren Augen schlossen sich bald.



Heute Morgen, höre ich ein ängstlich Gewinsel, ein Rufen nach Hülfe; ich erkannte Juliens Stimme, sprang aus meinem Bette und nach der Thür meine Leute zu wecken. Sie war verriegelt. Vergebens bemüthe ich mich sie zu öffnen, ich war eingesperrt, und erst als es zu spät war, der Unglücklichen zu helfen, erhielt ich durch die erwachten Bedienten meine Freiheit die vom Vorgange dieser Nacht durchaus nichts wissen wollen und einstimmig behaupteten so fest geschlafen zu haben, als sie sich seit langer Zeit nicht zu erinnern wüsten. Das erste was ich that, war in Juliens Zimmer zu eilen. Ich fand ihr Bette leer, alles in der grössten Unordnung und verschiedne ihrer Kleidungsstücke hin und wieder im Zimmer versprent. Alles zeigte von verübter Gewaltthätigkeit. Julie war fort, und mit ihr meine Ruhe. Ich habe Vorthen ausgeschickt, vielleicht gelingt mirs, sie wieder zu bekommen. Wenn ich sie verlieren sollte, möchte auch ich nicht länger leben.

Vergebens bemüthe ich mich sie zu trösten, Ihre Verzweiflung wuchs mit jedem rückkehren-

den Bothen, der ihr die Nichtigkeit seines Nachsezens hinterbrachte.

Ich eilte zu Porphyrogenetes. Er wußte von dem unglücklichen Vorfalle noch nichts, und erschrock nicht wenig über meine Nachricht. Doch bald faßte er sich, und sagte: Ich will mein Leben darauf verwetten, es ist das Werk des *** schen Hofs und Grasham die Ursache davon.

Neue Bothen wurden ausgeschickt, aber eben so fruchtlos als die ersten.

Ich war, der den Prinzen die Nachricht überbrachte. Ich wendete alle mögliche Behutsamkeit an ihn nicht zu erschrecken, aber wieder alles vermuthen empfing er sie höchst gleichgültig, und zeigte weiter nichts als ein kaltes Verwundern, fragte nach den näheren Umständen, und beschloß in demselben Momente, seine Rückreise anzutreten.

Noch denselben Tag verließen wir Korinth, nachdem wir bei der Gräfin bloße Abschiedskarten abgegeben hatten.



Je weiter wir uns von Korinth entfernten,
desto ruhiger schien der Prinz zu werden, und
sein unstörter Genius blieb sich auch hier getreu.

Ich berührte die Seite seiner Verbindung
mit der unglücklichen Gräfin gar nicht, und er
schien das gern zu haben, denn nie lenkte er
das Gespräch dahin.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft in der Residenz. Deutsche Treulosigkeit. Geist der Republikaner.
Venedig. —

Unsre Ankunft in der Residenz war über Erwarten feierlich. Bälle und Assembleen jagten einander, und der Herzog Regent schien es darauf angelegt zu haben, den Prinzen zu zerstreuen, da er ihn von einem Vergnügen zum andern fortzöß.

Nach einiger Zeit, in der er sich noch nicht vom Taumel der gehäuftten Vergnügungen erholen konnte, erhielt er Befehl sich zur Armes

zu versügen, und dort an der Spitze des ***en Heeres gegen die neufränkische Republik zu fechten.

Der Muth und die Klugheit dieses Prinzen ist bekannt, und bedarf hier keiner besondern Erwähnung. Ich begleitete ihn ins Getümmel des Krieges, war Augenzeuge seiner Bravour, und kannte seinen kriegerischen Geist; desto größer war mein Erstaunen ihn gegenwärtig so verändert zu sehen.

Nach Verlauf eines Jahres, da er sah, daß troh alle seinem Bemühungen die Sache der deutschen Mächte krebsgängig wurde, und die Franken immer weiter vordrangen, bat er beim Kaiser um seine Entlassung. Er erhielt sie ungern und erst nach mehrern dringenben Vorstellungen seiner Kränklichkeit und der Ohnmacht, ein Heer ferner zu kommandiren, in welchem Treulosigkeit und Eifer für die feindliche Partei so sehr überhand genommen hatten, daß er mit den klügsten Maasregeln und allem Aufwande von Tapferkeit nichts ausrichten konnte, als daß er dem Feinde bei jeder Expedition

eine grösere oder geringere Anzahl Tode und
Gefangene lieferte.

Der Kaiser war fest überzeugt, daß, wenn
es auf den Mut und die Klugheit des Prinzen
angekommen wär, die Sachen gewiß eine bessre
Wendung genommen haben würden; und er-
theilte ihm einige Zeit darauf einen andern
Posten bei der italienischen Armee.

Und nichtzlich und nach ziemlich alz
zeit waren wir untert der Kaisr. Und
hundertt dreyer zu zirck zweihundert und einund
achtzig und zwanzig sind wir da mit eingetroffen
in mol und dae niederlande und der vniuersit
sage kannet da der haußburgische kaiser
nichthut da niederlande und

der rittert heit ziemlich gefügt warden ⁴⁹
widerum und ist vngewiss ob es gelungen ist
die vniuersität zu zirck zweihundert und
achtzig und zwanzig mit dem kaisr zu ver-
handeln oder nicht. Und der kaisr ist zu

zum und sprach sie zum ersten mal
deutsch und sagte sie dem Herrn und den
Kindern mit Freude und sie waren sehr
zwei und zwanziges Kapitel.
wurden nach zwei und zwanzig

Unvermuthete Zusammenkunst

Als Venedig von dem Kaiserlichen besicht
wurde, waren den Prinzen eine Menge Ge-
schäfte dort aufgetragen, die er auch ruhmvoll
beendigte. Da ich ihm nie von der Seite kam,
begleitete ich ihn auch dorthin und half ihm in
seinen Angelegenheiten, wo ich konnte, ohne
mich unmittelbar darein zu mischen.

Es waren indessen beinahe zwei Jahre seit
der traurigen Verlobung zu Korinth vergan-
gen, ohne das wir die geringste Nachricht hat-
ten, wo die Gräfin, wo Graham und Porphi-

rogenetos geblieben, und was aus Julien geworden sey.

Der Prinz, der jetzt ein ander Spielwerk hatte, schien sich auch weiter nicht darum zu bekümmern, und ich zitterte für Nachrichten, die vielleicht für ihm und jeden andern gefühlvollen Menschen schrecklich seyn könnten. Die Sache ruhte, und schon glaubte ich, daß alles der Vergessenheit übergeben wär, als mir auf einmal bei einer Spazierfahrt auf der Brenta nach einer der venetianischen Inseln Porphirogenet aufstieß. Er trug dalmatische Kleidung, erkannte mich, wandte aber seine Blicke von mir und wollte mir eben im Gewühl entwischen, als ich ihn noch zeitig bei der Hand nahm, und ihn nach verschiedenem fragte.

Was macht der Prinz? er läßt viel von sich hören — liebt er Julien noch? erwiederte er auf meine Frage.

Er ist in der Nähe, sagte ich, wollen Sie ihn vielleicht sprechen?



Ich habe keine große Lust den Wicht zu beschämen, sagte er dreist und machte Miye sich zu empfehlen.

Sie entkommen mir nicht so. Sie müssen mir Aufschlüsse geben. —

Die weder Ihnen noch dem Prinzen etwas helfen können, als zum beschämen, wenn Ihre Großen der Erde noch allenfalls ein bisschen Ehrgesühl haben sollten.

Sie sprechen beleidigend, und dergleichen Ausfälle wollte ich mir verbitten. Auf diese Art erklärt man sich nicht gegen einen Dritten, der sich bei der ganzen Sache nur leidend verhielt.

Sie haben Recht. Aber verzeihen Sie, wenn meine Klage bitter wird. In solchen Fällen würde ich nicht, wie ichs anfangen sollte, kaltblütig zu bleiben.

Wenn Sie das nicht können, so möchte ich Ihnen wohl rathe, sich vor dem Prinzen nicht sehen zu lassen. Ohnfehlbar kennen Sie

die Nolle, die er gegenwärtig zu Venedig spielt?

O ja, ich kenne die Nolle die er spielt, aber ob sie ihm und seinem Chef von den Franzosen noch lange zu spielen erlaubt wird, ist eine andre Frage. Ich fürchte den Prinzen nicht, und Ihre Drohungen sind mir lächerlich. Wer mit Energie im Publikum erscheinen will, darf gewissen Individuen keine Blößen geben. —

Sagen Sie mir nur, was ist aus der Gräfin, was ist aus Julian geworden?

Erst sagen Sie mir, liebt der Prinz Julian noch? oder ist sie ihm gleichgültig geworden?

Wozu diese Frage?

Zu meiner Veruhigung.

Nu denn; er liebt sie noch.

So muß ich ihn bedauern. Aber mir scheint es anders. Ich habe den Prinzen be-

kauert, und seine Gleichgültigkeit scheint mir das Gegentheil von Ihrer Versicherung zu beweisen.

Wenn Sie es besser wissen, was soll ich
lügen; der Prinz scheint die Sache, wie jedes
andre seiner gewöhnlichen Liebesabenteuer be-
trachtet, und eben so gleichgültig vergessen zu
haben.

So muß ich ihn verachten.

Dass er diese Verachtung geradezu verdient,
glaube ich nicht. Bringen Sie seine Lage, die
Intrigen des Hofes nicht in Anschlag?

Elende Verhältnisse, die den Fürsten hin-
dern, den ehrlichen Mann zu machen. —

Doch wozu alle die Deklamationen. Hören
Sie Juliens Geschichte und urtheilen Sie selbst,
wenn Ihnen Ihre Anhinglichkeit an einen Prin-
zen, der sie dereinst eben so gleichgültig von
sich schleudern wird, wie seine abgetragenen
Hand-

Handschuhe, noch so viel richtiges Gefühl übrig gelassen hat, die schrecklichen Folgen, der — ich will ihr den glimpflichsten Namen geben — Leichtfertigkeit ihres Freundes zu beurtheilen,

Doch man beobachtet uns; ich bin zu warm worden. Lassen Sie uns den Prinzen auffinden. Wir giengen den Platz, der von einer Menge Menschen, die sich zum Vergnügen dort versammelt hatten, wimmelte, einigemahl durch, ohne ihn finden zu können.

Wissen Sie was, sagte endlich Porphiros genet, dem, die Zeit lang zu werden anstieß, des Suchens überdrüssig: Morgen Abend werde ich den Prinzen in seinem Hotel aufwarten, und ihm alles erzählen. Vor jetzt entlassen Sie mich. Grüßen Sie den Prinzen, und sagen Sie ihm, daß er mich morgen Abends bei sich erwarten solle.

Dabei machte er mir eine leichte Verbeugung und entschlüpfte unter den dicksten Haufen.

Nachtwandl. I. Th.

H



Ich fand den Prinzen nach langen Suchen bei einem Polichinell, wo ein schönes Mädchen des Puppenspielers, das eben mit dem Teller herum gegangen war, seine Aufmerksamkeit erregt hatte.



Drei und zwanzigstes Kapitel.

Morgen sollen wir erfahren, was er von
ihr weis.

Porphirogenet ist da; raunte ich ihm ins
Ohr, und wollte ihn von der Bute wegziehen.

Der Name Porphirogenet machte ihn sicht-
bar verlegen. Er entfärbte sich. Was will er
in Venedig? sagte er nach einer Pause in der
er sich von seiner Verlegenheit erholt hatte.

Ich weis es nicht. Morgen Abend will er
uns besuchen.



Hat er nichts von Julien gesagt?

Nein, wir sollen morgen erfahren, was er von ihr weiß.

Das schien ihn noch unruhiger zu machen. Lassen Sie uns gehen; sagte er zu mir; mir gefällt es hier nicht mehr. Wo ist unsre Go-del?

Wir fuhren nach Venedig zurück. Die Unruhe des Prinzen stieg mit jedem Augenblicke. Zu jedem Geschäft war er unthätig, und als die Stunde nahte, in der Porphyrogenetes zu erscheinen versprochen hatte, folterte ihm die schrecklichste Angst.

Porphyrogenetes erschien zur bestimmten Stunde im Zimmer des Prinzen. Er war von Kopf bis zu Fuß in Schwarz gekleidet, und sein Eintritt war feierlich ernst.

Bringen Sie mir Nachricht von der Gräfin? rief ihn der Prinz entgegen? reden Sie, lebt sie noch?

Haben Sie Lust die Schicksale einer Un-
glücklichen zu hören, die Sie ihr schmiede-
ten? erwiederte er langsam und traurig.

Der Prinz sagte mit bekommener Stimme:
Ja. Verheelen Sie mir nichts. Sie wissen, wie
sehr mich Julie interessierte. Kraftlos sank er
auf den Ottomann zurück. Porphyrogenet nahm
einen Stuhl, und setzte sich ihm zur Seite,
während er ein versiegelt Paket aus der Tasche
zog, und auf den Trumeau vor sich hinlegte.
Ich setzte mich den Prinzen gegenüber.

Eine feierliche Stille. — Dann begann
Porphyrogenet seine Erzählung.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

G r a s h a m.

Sie wissen, daß Julie gewaltsam aus ihrem Schlafzimmer geraubt wurde. Angelegt war der Plan auf eine Art, daß er nicht fehlschlagen könnte. Die Bedienten erhielten betäubende Kräuter in ihre Nachtmahlzeit, nach der sie bald darauf in tiefen Schlaf versunken. Das Zimmer wurde von außen verriegelt, und Julies Kammer gewaltsam erbrochen.

Man hatte ihr Tücher in den Mund gestopft, und ihr nicht einmal Zeit gelassen, sich anzukleiden. Im Nachkleide hatte man sie mit fortgerissen. Die Gräfin war trostlos, da alle

ausgesendeten Gothen mit unbefriedigenden Nachrichten zurück kamen.

Ich entschloß mich, den Räubern nachzufolgen, und ihnen Julien zu entreißen, oder im Kampfe für sie zu sterben, und versprach der Gräfin: ihre Tochter in ihre Arme zu führen, oder nie wieder zurückzukehren. Meine Muthmaßungen giengen gleich auf einen Plan, den Grasham bei dem Herzog angezettelt hatte, und die Folge hat bewiesen, daß ich mich nicht betrogen habe.

Nach der Lage der Umstände zu urtheilen hatte Grasham, gereizt von häßlicher Eifersucht Ihrem Vater das ganze Verständniß verrathen, und ihm wahrscheinlicher Weise den Anschlag zu einer Einführung vorgelegt, da Sie der fern Erinnerungen ohngeachtet keine Anstalten zur Abreise machten.

Auf diesem Wege glaubte er auch Julien am sichersten in seine Gewalt zu bekommen.

In dieser Voraussetzung nahm ich meinen Weg gerade nach Servien. Nach einigen Tagen gelang es mir: den Räubern auf die Spur zu kommen. In jedem Quartiere, indem ich ankam, hatten sie zuvor übernachtet. Die Beschreibung, die man mir von dem Mädchen mache, ließ mir keinen Zweifel übrig, daß es dieselbe Person sey, die ich suche. In einem langen starken Manne, der beständig um sie gewesen sey, und sie, wie eine Sklavin behandelt habe, erkannte ich Graham.

Das Mädchen habe beständig geweint, und die Hände gerungen. Er habe sie höhnisch angelächelt, und sey bei ihrem Jammer so gleichgültig gewesen, als ob er keinen Begriff von ihrem Leiden gehabt hätte.

An ihrem Vette habe er gewacht, und eine geladene Pistole über sie gehalten. Niemand habe sich ihr nähern dürfen, und der Wagen, indem er sie transportirte, sey von allen Seiten verschlossen gewesen.

Ich verdoppelte meinen Eifer, da ich nun einmal auf der rechten Spur war, und reiste

Lag und Nacht in der Meinung, den ehrver-
gessenen einzuholen, und ihm die kostliche Beute
zu entreißen. Aber plötzlich verlor ich die
Spur, und niemand wollte etwas von meinen
Flüchtlingen wissen.

An den Grenzen von Servien erst, nach
mehrern Wochen, fand ich sie wieder. Sie han-
ten ihren Weg nach Belgrad zu genommen.
Dadurch wurde es mir wahrscheinlicher, daß der
Raub auf Veranstaaltung des Herzogs gesche-
hen sey. Ich reiste nach Belgrad, das sie aber
wahrscheinlich umgangen waren, da ich hier
keine Kunde von ihnen einziehen konnte. Ich
glaubte Sie hätten den Weg nach dem Danuar
genommen, und hätte mich beinahe verleiten
lassen, sie in jener Gegend aufzusuchen, wo ich
sie nie gefunden haben würde. Ein Ohngeführ
änderte meinen Entschluß. In einem Dörfe an
der ungarischen Gränze, wo ich bei einbrechen-
der Nacht einfahren mußte, hörte ich einige
Heiducken an der Tasel mit einander sprechen.
Sie erzählten sich eine Geschichte, die mir der,
die mich gegenwärtig beschäftigte, viel Ähn-
lichkeit zu haben schien. Ein junges Krauen-

zummer hätte auf dem Wege eines natürlichen Gedürfnisses wegen, aus einer verschlossenen Kutsche steigen müssen. Ein großer starker Mann im schwarzen Kleide sey ihr gefolgt, und habe ihr, so lange die Verrichtung gedauert hätte, eine geladene Pistole vor die Stirn gehalten. Ich mischte mich in das Gespräch, fragte genau nach den Aussehen der Personen, des Wagens und der Pferde, und erkannte meinen Mann wieder, den ich aufsuchte. Mein Herz schlug höher, und ich hatte Mühe mich nicht zu verrathen. Ich fragte: ob sie nicht wüsten, welchen Weg sie genommen hätten? und ersuhr, daß sie gerademwegs nach Ungarn zu gefahren seyen. Sind sie durch dieses Dorf gekommen? Ja, heute Nachmittag war die Antwort. Ich ließ mir den Weg zeigen, zahlte meine Reche und ritt zum größten Erstaunen meines Wirths in tiefer stürmischer Nacht der Straße nach, die mir die Heiducken beschrieben hatten.

Günf und zwanzigstes Kapitel.

Der Kirchhof.

Mein Weg war einer der mühsamsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Kein Stern am Himmel, dicke Finsternis umringte mich von allen Seiten. Ein furchterlicher Sturm der mir aus der Gegend von Bosnien dumpfe Gewitterluft entgegen hauchte, drohte mich alle Augenblicke vom Pferde zu werfen.

Dazu kam noch, daß mein Weg wenig bereist war, und die schwachen Geleise mich mit jedem Augenblicke irre führen konnten.

Von allen Seiten gehindert, von unangänglichen Gefahren bedroht, setzte ich meinen Weg fort, und gelangte nach einigen Stunden zu den Dörfern, das mir die Haibucken beschrieben hatten. Am Wege beim Eingange lag der Gottesacker.

Ich war nicht weit mehr davon, als die Uhr vom nahen Kirchthurme die grausige Stunde der Mitternacht, durch das Geheul des Sturms verkündigte.

Von jeher hat diese Stunde eine besondere Wirkung auf mich gemacht. Die Lage, in der ich mich befand, die Nacht, der heulende Sturm und die Nähe des Kirchhofs trugen nicht wenig dazu bei, mein ohnehin gereiztes Blut näher nach den Herzen zu drücken. Mir war schwindlich.

Ich ritt langsamer.

Mitten durch das Geheul des Sturmes schien ich das Winseln einer menschlichen Stimme zu vernehmen. Es kam vom Kirchhofe.

Ansfangs glaubte ich mich von meiner Einbildung betrogen, aber jemehr ich mich dem Tobenacker näherte, desto mehr überzeugte ich mich von dem unbesangenen Gebrauch meiner Organen. Jetzt hörte ich deutlich eine weibliche Stimme — mein Herz schlug hörbar, und ich beschloß hinzueilen, vielleicht eine Unglückliche, lebendig begrabne zu retten.

Mein Pferd band ich an einem Baum, und schlich begünstigt von Nacht und Sturmgebraus zum Kirchhofe. Eine verfallene Stelle in der Mauer, wo ich nur über einige Steine zu klettern brauchte, war mir ein willkommener Eingang. Jetzt hörte ich auch männliche Stimmen.

Die Szene gieng an einen großen weißen Leichenstein vor, der in Form eines Obelisks von einem Grabe emporragte.

Die Personen waren zu sehr mit ihrer satanischen Unternehmung beschäftigt, daß ich ohn bemerkt von ihnen hinter den Leichenstein schleichen, und alles in der Nähe beobachten konnte.

Ich befand mich nicht völlig zwei Schritte
von der Schreckensszene.

Ein Mädchen in einem weisen Kleide lag mit dem Rücken auf dem frischen Grabhügel. Zwei Kerle hielten ihr die Arme und bemühten sich: ihr den Mund zu stopfen, was sie durch das beständige hin und herdrehen ihres Kopfes zu vereiteln suchte. Zwei andere Kerle hielten sie an den zarten Füßen, in einer empörenden Lage, aus der sie sich durch beständiges Krümmen und Winden vergebens loszumachen strebte. Ihren Rock hatte man ihr übern Kopf geschlagen, und was Sittsamkeit verbirgt, den frechen Augen schamlos dargestellt.

Vor ihr kniete ein großer Kerl, der etwas glänzendes in der Hand hielt.

Das Mädchen winselte nur noch ganz heiser: Jesus Christus sieh mir bei! ach Erbarmen! erbarmen Barbar! ich will ja alles thun was du verlangst, gieb mich nur meiner Mutter wieder — seßhnte sie verzweifelt.

Haltet die Kanallie fest, brüllte der Kerl,
der vor ihr kniete, damit ich recht stoßen kann.
Wir können das Luder nicht fester packen, es
windet sich wie eine Natter, riesen die Kerle.

Ins Teufelsnamen haltet sie fest — brüllte
der Kerl, der vor ihr kniete, damit ich das
rechte Flek treffen kann ihr den Bauch aufzus-
chlißen.

Lord! wir thun unser möglichstes, sagten
die Kerle wieder. Das Mensch hat noch Riesen-
kräfte. Das mahl haben Sie uns zu so einem
Streiche breit geschlagen, aber in Leben nicht
wieder.

Hunde! ihr bekommt zweihundert Guiney
rief der Kerl, den ich nun an Stimme und
Statur für Graham erkannte. Tretert ihr auf
die Brust, daß ihr die Lust vergeht, und
der Spaz hat ein Ende. Ein tüchtiger Tritt
— sie kanks ohnmöglich lange mehr machen.

Länger konnte ich mich nicht mehr hal-
ten. Nache emptrie mein Blut. Mit meinem

beiden Pistolen trat ich hervor, lange schon
hat ich gezielt — stirb Glendor! brüllte ich ihm
an, und zugleicher Zeit feuerte ich beide Pistolen
auf ihn ab. Mit einer zerschmetterte ich ihm
die Hirnschaale, die andre Kugel hatte den Weg
durch sein teuflisches Herz gesunden.

Er röchelte in seinem Blute, und unter
fürchterlichen Zuckungen entwand sich seine
schwarze Seele. Die vier Kerls hatten auf
den ersten Schuß die Flucht ergriffen.

Gesch



meinen und das du mir in deinem
Leben nicht will zu hören haben ist
nicht so leicht zu überzeugen.

Unter den Menschen kann man nicht so
leicht einen finden der nicht weiß was er will.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Felsenhöhle und das Moosbett.

Ich befand mich allein mit dem Mädchen
auf dem Grabe, das nun meine ganze Sorgfalt
verlangte.

Ohnmächtig lag sie dort. Ich nahm sie in
meine Arme, und hob sie in die Höhe. Gro-
ßer Gott es war Ihre Julie. —

Hier hielt der Erzähler inne, denn der
Prinz war schwach geworden. So sehr hatte
diese Erzählung seine Kraft erschüttert.

Ich eilte zu ihm und gab ihm flüchtigen
Salzgeist zu riechen. Als er sich erholt hatte,
fuhr Porphirogenes fort.

Ich nahm den welken Leichnam in meine
Arme, und suchte ihm ins Leben zurückzurufen.

Bald aber überlegte ich, daß dieser Ort
dazu höchst unschicklich sey. Wie leicht könnten
Leute auf den Schuß herbei eilen, oder die
Bedienten, die auf den ersten Knall die Flucht
ergriffen hatten, Lärm machen, und mich den
Händen der Gerichtsbarkeit überliefern.

Ich trug sie durch die Mauerspalte, die
mir den Eingang auf den Gottesacker geöffnet
hatte, hinans aufs Feld, wo ich mein Pferd
noch am Baume gebunden antraf, schwang mich
mit ihr darauf, nahm sie vor mich in meine
Arme und jagte davon.

Mit den ersten Grauen des Morgens er-
reichte ich einen finstern Wald. Ich lenkte
meinen Polacken auf einen Seitenweg, der
sich immer tiefer ins Gebüsch verlor, und end-

lich durch mannichfaltige Krümmungen zu einer dunkeln Höhle führte, die dem Anscheine nach lange von keines Menschen Fussritt besucht worden war. Hier stieg ich ab, band mein Pferd, das kaum noch stehen konnte, an eine Eiche, und trug Julien in die Höhle.

Noch hatte sie kein Zeichen des Lebens von sich gegeben, und ich zweifelte, ob sie wieder zu sich selbst kommen würde.

Ein Moosbett in der Höhle schien die gütige Natur zur Ruhe der Unglücklichen bereitet zu haben. Ich legte sie darauf, und wendete alle Mittel an, sie ins Leben zurückzurufen, die mir meine Lage und der einsame Ort gestattete.

Nach vielen Bemühungen gelang es mir endlich.

Sie schlug die Augen auf, starre mich, und dann die Höhle an. Reden konute sie nicht.

Einige Berberbeere, die in der Nähe der Höhle wuchsen, zerdrückte ich zwischen den Fingern.



gern und legte sie auf ihre Zunge. Die Säure dieser Früchte reizte ihre Nerven und beschleunigte ihre Wiederauflebung.

So bald sie zu sich gekommen war, sagte ich: beruhigen Sie sich, die Gefahr ist vorüber.

Wo bin ich? sind Sie nicht Porphirogenet? wo ist Grasham?

Ich bin Porphirogenet. Grasham ist nicht mehr. Ich hab ihm seine Büberei bezahlt.

Sie war durch den Schuß betäubt worden, und hatte von allem, was um sie vorging nichts gehört. Ich erzählte ihr alles, wie ich sie aufgesucht, und in welcher schrecklichen Situation ich sie gefunden hatte.

Sie stürzte mir zu Füßen, wollte mir danken, aber Thränen erstickten ihre Worte.

Ich hob sie auf, nahm sie in meine Arme, und bat sie, sich zufrieden zu geben. Die Ge-

fahr ist vorüber, und ich bin Ihr Vertheidiger bis in den Tod. Nur dieser soll mich von Ihnen trennen, und im Kampfe für Sie will ich sterben, schloß ich, nachdem ich ihr Muth eingesprochen hatte.

Ich suchte sie durch Erzählungen von Ihnen und der Gräfin zu zerstreuen, und erließ ihr die Geschichte ihrer Abentheuer, um sie nicht von neuem zu erschüttern.

Ich blieb den Tag über mit ihr in der Höhle, um uns für Nachstellungen zu sichern, und zur Reise aufs neue zu stärken.

Julie versiel in einen sanften Schlaf, aus dem ich sie mit einbrechender Abenddämmerung weckte, unsre nächtliche Wanderung fortzusetzen.



Gieben und zwanzigstes Kapitel.

**Nächtliche Wanderung. Neue
Beschwerden.**

Mein Pferd an der Hand suchte ich den Ausgang in irgend einen Fahrweg, und fand ihn mit einbrechender Finsterniß.

Julie war zu schwach den Weg zu Füße fortzusezen. Ich hob sie aufs Pferd und suchte wenigstens vor Tagesanbruch das Ende des Waldes, und wenn es seyn könnte, ein Dorf oder Jägerhaus zu erreichen.

Indessen zeigte sich eine neue Beschwerde,
die mich für mein Unternehmen zittern ließ.
Julie ward krank.

Seit ihrer Entführung war sie nur zweimal ins Bett gekommen, wo sie der Barbar mit aufgezogener Pistole bewacht hatte.

Man kann sich den Schlaf denken, wie ruhig er bei einen ohnehin von tausend Qualen zerrissenen Herzen unter der Mündung einer Pistole gewesen seyn mag.

Nächstdem hatte er ihr keine Kleider anziehen lassen.

In dem weisen Nachkleide, mit welchem er sie aus dem Bett gerissen hatte, befand sie sich noch. Nimmt man hinzu, die kalten Nächte mit ihren nassen für die Menschen so gefährlichen Thau, die Ungarn und Servien zu Kirchhofe der robustesten Nordländer machen, so war hier Krankheit und Tod bei einem zarten Mädchen, das sich ohnehin in andern Umständen befand, die natürliche Folge.

Eben in jener Nacht als ich sie durch den Wald brachte, war ein sehr starker Thau gefallen, der ihre Kleider völlig durchnetzt hatte. Sie musste in dem nassen Anzuge bleiben, da ich keinen andern für sie hatte, und ihr durch Kummer, Schrecken, Angst und Beschwerden, der Reise ohnehin erschaffter Körper, musste durch diese heftige Erkältung der Krankheit unterliegen.

Zum Glück war schon nach Mitternacht der Wald zu Ende, und im Zweilichte erreichte ich ein Dorfchen. So wenig den treulosen Bauern dieser Gegend zu trauen ist, musste ich mich doch entschließen: bei einem der Bewohner in einer armlichen Hütte, am äußersten Ende des Dorfes, Zuflucht und Schutz zu suchen, da ich, um Aufsehen zu vermeiden, nicht wagen durfte mit meiner Beute ins Dorf zu reutzen.

Durch einige Goldstücke und das Versprechen auf mehrere gewann ich den Bauer, der mir ehrlicher schien, als ich mir vorgestellt hatte, mich mit Julien verborgen zu halten.

Er mußte mir die heiligste Verschwiegenheit geloben, und seine Frau Julien in ein warmes Bett bringen, und ihr ein trocknes Hemd geben.

Ich sah wohl ein, daß ich hier nicht lange bleiben könnte, und beschloß in der nächsten Stadt einen Wagen zu mieten oder zu kaufen, in dem ich das unglückliche Mädchen weiter bringen könnte.

Hier zeigte sich eine neue Verlegenheit.

Sollte ich Julien allein unter fremden Händen zurücklassen? Das gieng ohnmöglich. Und wenn ich bei ihr blieb waren wir um nichts gebessert, unsre Reise war gehindert, und Juliens Krankheit könnte tödtlich werden, da ich sie hier keinem Arzte vertrauen mochte, aus Furcht sie entweder den Händen eines Quacksalbers oder Spitzbüben zu überliefern.

In dieser Lage, beschloß ich mich an den Pfarrer des Orts zu wenden, allein nach der Versicherung meines Wirths befand sich keiner



in dem Dorfe, das einem größern eingepfarrt war, welches beinah zwei Stunden von unserm Standpunkte entfernt lag. Der Mann merkte meine Verlegenheit. Seyn Sie ruhig, sagte er ganz treuherzig. Sie sind unter ehrlichen Leuten. Und wenn Ihnen meine Versicherung nicht genügen sollte, so will ich mit Ihnen nach der Stadt gehen, während ich meine Frau, die einzige Seele die mir diese Hütte bewohnt, bei Ihrer Liebsten in die Stube schließe. So lange Sie hier sind, ist noch keins von uns aus Ihren Augen gekommen, Verrätherei ist also hier ohnmöglich.

Dieser Vorschlag schien mir der einzige Ausweg aus meinem Labyrinthe. Ich nahm ihn an, und machte mich mit meinem biedern gesprächigen Hauswirthe auf den Weg nach einem Städtchen, das kaum anderthalb Stunden von unserm Standquartiere lag.

Dort fand ich bald, was ich wünschte: Einen leichten zweisitzigen Wagen, den ich um ein billiges Geld erhandelte, und nach dem Dorfe fuhr. Zugleich hatte ich bei einem Arzte ein

Zimmer gemietet, der nach der Versicherung meines Begleiters in der ganzen Gegend im Rufe eines braven und geschickten Mannes stand.

Die sorgsame Hausmutter hatte in unsrer Abwesenheit Julian gewartet und gepflegt, so gut es ihre Umstände zuließen. Ihre Kleider getrocknet und gewärm't, und durch Einfüßen einer kräftigen Kräutersuppe die Schwäche gestärkt.

Ich hatte ihr in der Stadt einen Oberrock mit Pelz ausgefüttert, wie sie die Damen in Ungarn tragen, gekauft, und einige stärkende Mittel, die mir der Arzt mit gegeben hatte, sehten sie im Stand, mit Einbruch der Nacht die Reise nach der Stadt zu machen.

mit dem goldenen Kreuz auf der Brust hinein. Ein großer
Vogel schwebte über dem kleinen Thiere und schützte es.

Wieder hi stand auf und schaute sich um.
Es war ein kleiner Ort mit einem kleinen Hause.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Thränen der Reue.

Der menschenfreundliche Arzt wendete alle
Sorgfalt auf Juliens Kur, die freilich langsam
von Statten gieng. Wir hielten uns ganz ru-
hig, und niemand im Städtchen ward uns ge-
wahr. Ich benützte die erste günstige Gelegen-
heit, an die Gräfin zu schreiben. Den Ort un-
ser Aufenthaltes verschwieg ich ihr, und nannte
eines ihrer Güter in der Bukowine, wo sie ihre
Tochter wieder umarmen sollte.

Nach Verlauf von acht Wochen war Julie
so weit hergestellt, daß sie die Reise, wiewohl

in sehr kleinen Tagereisen nach der Bukowine antreten konnte. Wir nahmen von dem braven Mediziner, der die Pflichten seines Amtes im schönsten und ausgedehnsten Sinne erfüllte, und uns Schutz und Hülfe geleistet hatte, herzlichen Abschied, und verfolgten unsern Weg in sehr gemächlichen Tagreisen, gerade nach dem bestimmten Gute.

Die beständige Veränderung der Orte mag zu ihrer Genesung nicht wenig beigetragen haben, denn sie befand sich bei ihrer Ankunft auf dem Schlosse recht wohl, wo die Gräfin schon mit offnen Armen ihrer wartete.

Noch hatte ich sie nicht um die Leidengeschichte ihrer unseeligen Reise mit Graham befragt, weil ich üble Folgen der Reminiscenz für sie befürchtete, da sie einer baldigen Niederkunft entgegen sah.

Auch die Gräfin schonte, und behandelte sie wie eine lebendige Heilige. Zu ihrer Veruhigung sprach sie öfters von Ihnen, hiele sie mit täuschenden Erzählungen von Ihrer

Liebe hitt und schmeichelste ihe mit der Hoffnung
einer baldigen Verbindung.

Sie selbst war zu auffallend durch Ihr gleichgültiges Getragen, mit dem Sie die niederträchtigen Maasregeln Ihres Hofes stillschweigend billigten, als durch die eifrige Bewerbung für Sie in Siena vom Gegenthil überzeugt, und bereute in den Stunden mitternächtlicher Einsamkeit mit Thränen der bittersten Reue den unbesonnenen Streich ihres Lebens: ihre einzige geliebte Tochter, die durch ihre ansehnlichen Güter, noch mehr aber durch die unzähligen Reize ihres Körpers und Geistesvorzüge den angesehensten Grafen und Magnaten glücklich machen konnte, an einen leichtsinnigen Prinzen, auf die leichtsinnigste Art verkuppelt zu haben, der sie nie als seine Gemahlin aufführen und nur als Mätresse betrachtion werde.

Eine Thorheit, die das Glück ihres Lebens untergrub und die ihr nur bei volliger Geistesabwesenheit verzichen werden konnte. Julie beschäftigte sich bis zum Tage ihrer Niederkunft mit Briesschreiben an Sie.

Sie machen ein ganzes Tagebuch ihrer Leiden aus, und zeugen von dem was ihr, leider nur zu gefühlvolles Herz für ihren Verführer empfand. Sie sind der Inhalt jenes versiegelten Pakets das ich dort auf Ihren Trumeau gelegt habe, und Ihnen in Stunden ernster Ueberlegung zum Studium empfehle.

Man nahm ihr die Papiere ab, unter dem Vorwande sie an den Prinzen zu bestellen. Ich machte Ihre Hand nach und hielt sie beständig in dem Wahne, daß Sie ihr wirklich noch ergeben wären. Die erbichteten Briefe verfehlten ihren Endzweck nicht, Julie wurde heiter und sah getrost ihrer Niederkunft entgegen. Sie erfolgte endlich mit vielen Schmerzen für die liebenswürdige junge Mutter, deren Ende wir erwarteten. Ein schöner vollkommener Knabe — ein Waise schon vor seiner Geburt durch Ihre Treulosigkeit entwand sich ihrem Schoße.

Mit wehmüthiger Sorgfalt erzieht ihn die Gräfin, die ihn, wie ihr Kind betrachtet.



Es ist zum Bewundern, daß die nahmenlosen Leiden der Mutter während ihrer Schwangerschaft keinen Einfluß auf die Gesundheit des Kindes gehabt haben, an dem sich nichts, als eine ungewöhnliche Santheit und Ruhe der Seele — ein Zug, den er von seiner Mutter hat — äußert.

Reyn

~~Julius. Wohl wahr, das ist wahr.~~

~~Julius. Und du sollst mir nicht~~

So bald Julie außer Gefahr war, widmete sie sich ausschließend ihrem Kinde. Sie nährte es an ihrer Brust, und unterhielt sich Tage lang mit den summien Zeugen ihrer Liebe von Ihnen. Gebe Erinnerung an jene Tage auf dem einsamen Schlosse macht mich wehmüthig. Ich war Zeuge von alle dem, sah ihre Leiden, und weis, was die ärmste duldete, weil sie geliebt hatte. Prinz! wenn Sie dieses einzige Verbrechen Ihres Leichtsinns, deren gewiß mehrere auf ihrer Seele lasten, gut zu machen ge-

Nachtwandl. I. Th.

R

denken, so weiß ich wahrhaftig nicht, wie Sie mit den ewigen Richter fertig werden wollen.

Doch nein; kein Vorwurf, keine Klage entehrte meine Junge. Ich wollte ja blos erzählen, und wenn es bei dieser Erzählung der Vorwürfe noch bedarf, Ihr Herz zu rühren, so müssen Sie sehr tief gesunken seyn.

Julie war nun ruhiger. Ihre Gesundheit kehrte wieder, und jetzt erst wagte ich es die Arme mit erdichteten Briefen von ihren Treulosen seltener zu belügen. Ich habe deren ohnehin eiliche dreissig auf dem Gewissen.

Sie wurde aufmerksamer; und fragte verschiedene Mahl nach Ihnen. Ich nahm Gelegenheit Sie auf andere Gedanken zu bringen, und ließ sie und da ein Wort von der wetterniedischen Laune der Männer fallen. Sie hatte das wohl schon geahnt, und blieb dem Schweine nach ganz ruhig. Noch bemühte ich mich Sie in ihren Augen wenigstens so schuldlos als möglich darzustellen, da ich weiß, welche schrecklichen Eindrücke das Gefühl getränkter Liebe auf ein-

weibliches Herz macht, und suchte sie durch Sie zu schonen. Als die Sache mit einemmale eine unvermuteter schreckliche Wendung nahm,
 Julie hatte, seitdem die vorgebllichen Briefe von Ihnen seltener zu werden anfiengen, und ihre Mutter zugleich von mir untersucht, von der Untreue des Prinzen zu reden anfieng, gearghüt, man unverschlug Ihre Briefe an Sie. Unglücklicherweise geriet sie auf den Gedanken, einen Brief heimlich von jemand an Sie bestellt zu lassen.

Der Brief kam in der Residenz an, und natürlich in die Hände Ihres Vaters; der seit Juliens Verschwinden unter den Händen ihrer Henker den ganzen Liebeshandel seines Sohnes längst beendigt glaubte. Denn wie ich nach der Hand von Julien und durch meine andern Räume erfahren habe, geschah Juliens Raub und ihre Ermordung, die ich noch glücklicherweise verhinderte, durch Grashams Anstiften, auf Befehl Ihres Vaters.

Graham hatte Absichten auf Julien, und hielt es noch nicht für ratsam, sich zu entdecken. Er war in altem Ankerst bedacht, und verschwiegen, und wollte sich vermutlich erst überzeugen, ob ihn Julie ernstlich liebte. In diesen Zeitpunkte fiel Ihre Bekanntschaft mit der jungen Gräfin, und wütende Eifersucht erwachte in der ohnehin schwarzen rachsüchtigen Seele des Lorde. Seine Wuth stieg in eben dem Verhältnisse, als Sie mit Julien vertrauter würden. Glücklich verbarg er seinen Grimm und sann auf eine Rache, die Sie, Julien und die Gräfin zugleich vernichten sollte.

Kaltblütig schied er von der Gräfin, und eilte in die Residenz, wo er dem Herzog Ihre Gewissenssche mit den abscheulichsten Farben geschildert hatte. Die Schwangerschaft, die ihm ohne Zweifel auch kein Geheimniß war, wußte er zu seinen Absichten so vortheilhaft zu benutzen, daß ihm der Herzog Befehl gab Julien zu entführen, und gerade nach der Residenz zu schleppen, wo sie als Staatsgefangene Zeitlebens verwahrt werden sollte.

Es gelang dem Bösewicht: Julien mitten
im Schooße der Ruhe zu überfallen, und sie im
Triumphe mit sich fortzuschleppen.

Seine ungezähmte Leidenschaft gegen sie
war es, die ihr ins Verderben stürzte. Mehr
als zwanzigmahl hatte er die niederträchtigsten
Angriffe auf ihre Eleganz gemacht. Sie hatte alle-
zeit widerstanden. Er hatte ihr mit dem Tode
gedroht, den sie längst gewünscht hatte. Endlich
da seine Leidenschaft den höchsten Grad erreicht,
ließ er sie hinaus auf den Kirchhof schleppen
mit dem festen Vorsahne sie dort zu missbrauchen,
und dann zu tödten. Mit Aufopferung aller
Kräfte Widerstand die Heldenin seinem abscheu-
lichen Unternehmen. Da bemächtigte sich Mord-
lust seiner schändlichen Seele. Mit gezücktem
Dolch in der Faust war er oben im Begriff sie
aufs schändlichste zu meucheln, als meine Pisto-
len dem Bösewicht die Gränzlinie seiner Schand-
thaten vorzeichneten.

Denken Sie selbst, wie es Ihrem Vater
ausfallen musste, als ihm auf einmal ein Brief
zu Gesicht kam, worin Julie noch mit den feu-

rigsten Ausdrücken von ihrer Liebe sprach, und von dem Pfande ihrer Ärtlichkeit schwärzte. Grashams Verschwinden hatte ihn ohne dies schon beunruhigt, jetzt glaubte er, der Verräther habe sie an irgend einen Ort in Sicherheit gebracht, sie seiner Nacht zu entziehen. Er vermutete einen geheimen Briefwechsel zwischen ihr und Ihnen, und weil er eben damals die Angelegenheiten wegen Ihrer bestimmten Braut in Siena aufs eifrigste betrieb, wollte er mit einem Streiche einer Sache ein Ende machen, die wenn sie ekclarierte sehr leicht nachtheilige Einflüsse auf die Verbindung mit der Auserwählten haben könnte, wenn sie sie nicht ganz und gar rückgängig mache.

Er benützte Ihre Abwesenheit und unternahm selbst im strengsten Inkognito eine Reise in die Bukowina auf das Gut, wo Julie mit dem süßen Pfande ihrer Liebe weilte.

entzündet Thand wirdt mitt von Kärtt und
Geburtsort Berlitz zu entzündet werden soll und
wird verhindert werden so in die ihm von Gott gegebene
Dreizigtes Kapitel. als dritter
Weg zur Vollendung.

Die gute Seele saß eben am Eingange ihres Parks, der sich in die Trist verliert, und mit der angenehmen Landschaft aufs lieblichste verschmolzt, auf einem Gartenkanapee, und labte sich an der schönen Aussicht, die der laue Sommernachmittag darbot. An ihrer Brust schlummerte der geliebte Säugling, den sie mit sühem Mutterstolze auf ihrem Arme hielt.

Gleich beim ersten Anblick errieth der Herzog, in ihr den Gegenstand seiner unseligen Reise. Sie kannte ihn nicht, und erwiederte

seinen Gruß mit der ihr angebohrnen holden
Leutseligkeit.

Ein Blick von dem holden Engel schmelzte
das Eis seines Herzens. Er vergaß seine Rolle,
und ließ sich mit ihr in ein angenehmes Ge-
spräch ein, bei welchem er Gelegenheit hatte:
Juliens vorzüglichen Geist zu bewundern.

Darf ich fragen, mit wen ich das Ver-
gnügen habe, mich zu unterhalten? fragte er,
nachdem er sich eine Weile mit ihr besprochen
hatte.

Ich bin die Gräfin L***.

Der Name L*** erregte mit einem-
mahl den Hass in seinen Herzen, der seit der
Nachricht von Ihrer Bekanntschaft mit Julien
tiefe Wurzel geschlagen hatte. So sind Sie
wohl diejenige, die ich suche.

Wenn Sie die Gräfin L*** suchen, so
haben Sie sie in mir gefunden, wenn Sie

nichts mit der Mutter zu sprechen haben, erwiderte sie gleichgültig.

Wen gehört der kleine Engel auf Ihren
Armen?

Es ist mein Kind. — Darf ich fragen,
mit wem ich das Glück habe zu sprechen.

Das werden Sie hernach erfahren, antwortete er mit der ihm vorzüglich eignen Bravour. Führen Sie mich zu Ihrer Frau Mutter.

Seine Miene sagte ihr alles. Zitternd begleitete sie ihn durch den Park zu der Gräfin ins Schloß.

So sehr ihn Julie gerührt hatte, so sehr entflammte sein Zorn als er zur Mutter kam. Er gab sich zu erkennen.

Julie erschrock als sie seinen Namen hörte. Er sprach — doch, was wiederhole ich die barfüßigen Sarkasmen Ihres Vaters — kurz das



Ende vom Liede war, daß Julie schriftlich in Beiseyn des Geheimderaths von *** den Ihr Vater mit sich genommen hatte, allen Ansprüchen auf Ihr Herz und Ihre Hand entsagen müste. Und auch in der Zukunft ihre vermeintlichen Rechte (ich will den barbarisch juristischen Ausdruck beibehalten, er gehört zur Sache) nie wieder geltend zu machen befugt seyn sollte. Denken Sie sich die Katastrophe recht lebhaft, und schämen Sie sich Prinz im Namen Ihrer Humanität. — Julie benahm sich edel und groß, ganz ihrer schönen Seele würdig. Mit Ihrem Kinde auf den Armen unterschrieb sie die Entzugsakte, und reichte sie dem Herzog mit den Worten: Hier Herzog nehmen Sie alles hin, was ich hatte, die Hoffnung auf Ihres Sohnes Liebe, die mir allein meine Leiden ersehen konnte, die ich um seinetwillen geduldet habe. Er wird mich nie wiedersehen. — Kein Vorwurf soll ihn treffen. Ihr Vater ward gerührt, und wollte ihr eine Phrase sagen, mit der die Großen so gern ihre Unterthanen stark reellen Dankes absolden; aber Julie wendete seinen Kopf nicht ab, wendete sich zur Mutter, und reichte ihr das Kind. Liebe Mutter sagte

sie: Meine Liebe hat Ihnen viel Kummer gemacht. Verzeihung — nehmen Sie sich dieses armen Kindes an, es hat keinen Vater mehr. Und Sie Freund, indem sie mir ihre Hand reichte, und die meine mit empathischer Wärme drückte, leben Sie wohl und erinnern Sie sich meiner — Dank für Ihre Freundschaft und Sorgfalt. Ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn — feierlich gieng sie zum Zimmer hinaus, und ließ uns in gespannter Erwartung zurück. Der Herzog war betreten, und die Gräfin in einer Angst, die nur gefühlt, und nicht beschrieben werden kann.

Der kleine Fritz sieng an zu wimmern. Keins wollte die schreckliche Pause unterbrechen. Gehn Sie doch in Juliens Zimmer, flüsterte mir die Gräfin zu, mir wird bange um sie.

Ich fand sie vor ihrem Schreibepulte sitzen.

Ich bin gleich zu Ende sagte sie, als sie mich beim Eintreten im Spiegel sah, warten Sie nur einen Augenblick.

Sie schloß einen Brief, versiegelte ihn, und schrieb eine Adresse darauf. Haben Sie die Güte dafür zu sorgen, daß er richtig bestellt werde, sagte sie, und gab den Brief in meine Hände. Sie werden ihn mit bei den übrigen in jenem Pakete finden.

Dann stand sie auf, — und gieng mit mir ins Zimmer zurück, wo der Herzog ihrer war-teete. —

Er schied mit vieltem Ceremoniel von uns, und Julie heuchelte eine Ruhe und eine Freundlichkeit, die alle betrog.

Die Gräfin fragte, suchte sie zu trösten, und Julie war gesäster als die Trösterin selbst.

Abends kam sie nicht zu Tische. Sie schrieb bis nach Mitternacht an einem weg, und sie-gelte Briefe.

Mir ahnete nichts gutes. Ich beschloß, mich in der Nähe ihres Zimmers aufzuhalten. Auch die Gräfin gieng unruhig die Galerie

auf und ab. Gegen zwei Uhr des Morgens fiel ein Schuß in ihrem Zimmer. Erschrocken eilten wir herbei. Die Stube war von Innen verschlossen, wir mußten sie mit Gewalt aufsprengen.

Da fanden wir die unglückliche Julie auf der Erde liegen; neben ihr die Pistole die ihr aus der Hand gefallen war. Konvulsivisch krümmte sie sich in ihrem Blute. Alle Rettung war vergebens. Sie hatte sich in die Schläfe geschossen, und die Hirnschaale abgesprengt. Der Anblick war zum Entsehn.

Sinnlos sank die Mutter neben die Leiche ihrer Tochter. Man mußte sie wegtragen und auf ihren Zimmer bewachen. Als sie sich wieder erholt hatte, war sie von Sinnen. Schreckliche Maserei hatte sich ihrer bemächtigt, und mehrere Wochen lang schwankte sie zwischen Tod und Leben. Julie wurde in aller Stille begraben, und das Kind einer Bauersfrau zur Erziehung gegeben. Den unermüdeten Fleiße der Kerze war es zwar gelungen die Gräfin

vom Tode zu retten, aber die Heiterkeit ihrer Seele ist auf immer dahin. Einsam trauert sie auf einem ihrer Güter an der polnischen Gränze.

Unter diesen Sachen fand sich auch ein
kleiner Kasten mit einem kleinen Schlüssel
darauf, der auf einer Seite die Worte
„Gebt mir das Leben“ und auf der anderen
„Gebt mir das Leben“ stand.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Briefe mit denen sich die unglückliche Julie bis zu ihrem Tode beschäftigte, waren an Sie gerichtet. Sie werden sie in denselben Paketen finden, das Ihnen überhaupt reichhaltigen Stoff zu ernsthaften Reflexionen geben wird. Auch Ihr Bild und Ihren Ring nebst dem Schmucke den Sie ihr einst gaben, erhalten Sie darin zurück und hier das Mordgewehr womit sie sich mordete — (bei diesen Worten legte er die Pistole auf den Tisch) weiden Sie sich an ihrem Anblick, das Blut

ihrer Brust klebt daran — Sie werden es nie von Ihrer Seele waschen können.

Ich bin fertig. Leben Sie wohl. Mich sehen Sie von Stund an nie wieder.

Mit diesen Worten stand er auf, nahm seinen Hut, und eilte mit einer leichten Verbeugung hinaus.

Der Prinz starnte vor sich hin als wäre seine Seele aus ihm gewichen, und ich befand mich in einer traurigen Stimmung, die mich so weichherzig machte, daß ich in denselben Augenblick alles hingegeben hätte, was man mir abgeföhrt hätte. Ich weinte und betheete Julie, das theure Mädchen umschwebte mich uns aufhörlich und kam mir nie aus den Gedanken. Ich kannte sie, kannte ihre schöne Seele, ihr gutes, liebensvolles Herz, und sie die Gute — das Opfer des Leichtsinns und der elenden Positik und trug den Schmerz nicht leicht.

Der Prinz schlich mehrere Tage umher, wie ein Verdammter. Ich hätte für ihn zittern müssen

müssen, wenn mir sein flüchtiges Temperament nicht bekannt gewesen wär, das nur irgend eines neuen Triebecks bedurste um allem Jammer zu vergessen.

Die Pistole, welche Porphirogenetes zurücklassen hatte, verwahrte er heilig in seiner Kassette. Nach einiger Zeit öffnete er das Packet, verschloß sich in sein Zimmer und erschien erst spät am Abend mit verweinten Augen. Ich habe Juliens Briefe gelesen, rief er mir feierlich entgegen — die Arme sie hat unendlich gelitten — ich habe sie geopfert. Fragen Sie nicht nach dem Inhalt dieser theuren Papiere. Ich fühle mich zu schwach ihn mitzutheilen. Er ist das Bekenntniß einer schönen Seele. Mehr vermag ich Ihnen nicht davon zu sagen. In Ihre Hände Marchese lege ich den feierlichen Schwur: nie werde ich mich vermählen, aus der Verbindung in Siena wird nichts, mein Vater mag sagen, was er will. — Er hat mir mein Liebstes gemordet.

Ich wollte ihm Gegenvorstellungen machen, allein davon wollte er ein vor allem nichts hören.

Nachwendl. I. Th.

L



Sie wissen meinen Schwur, sagte er mit einem Händedruck, von Ihnen erwarte ich, daß Sie mich daran erinnern, wenn ich strauscheln sollte.

Seit dem verschloß er sich an jedem Freitag, dem er ausschließlich Juliens Andenken widmete, in sein Kabinett, und beschäftigte sich vom Morgen bis zum Abend mit ihren Briefen.

Niemand durfte ihn stören.

Vergebens bemüthe ich mich Porphyrogenes wiederzusprechen. — Ich habe seit dem, als er unser Zimmer verließ, nichts wieder von ihm gehört. Nicht vergebens hatte er zum Prinzen gesagt: diese Papiere enthalten reichhaltigen Stoff zu ernsthaften Reflexionen.

Der Prinz war, je länger er darin läßt, immer düsterer. Ein melancholischer Ernst hatte sich auf seine sonst faltenlose Stirn gelagert.

Er las seit dem beständig in moralischen Schriften, besuchte die Kirchen fleißiger als sonst, und vermeid alle Gesellschaften. Nur mit mir unterhielt er sich. Der Ton unsers Gesprächs war erhaben, und hatte ernste Ge-
gensätze zum Vorwurf.



der zweiten Stunde ein schweres Geschwür auf der rechten Seite des Gesichts, das einen Teil des Gesichts und die Nase verdeckte. Ein Arzt aus der Stadt kam und schrieb eine Rezeptur, die den Herrn sehr gut heilte.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Aufruf des Todes ins neue Leben.

Aus dieser Abgezogenheit riß ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters. Er eilte in die Residenz zurück, und trat die Regierung an.

Die neue Laufbahn in die er versetzt wurde, machte daß er alles vorhergehende vergaß, oder wenigstens nur selten daran dachte.

Die gehäuften Staatsgeschäfte ließen ihn nicht viel Zeit zum Nachdenken über seine ehemaligen Verhältnisse. Zerstreunungen, aller Art rissen ihn in ihrem fröhlichen Strome dahin,

Das er immer nur der Gegenwart lebte, die Freuden genoss, wie er sie empfing, und so mit der Zeit fürchtele der er entrifft, was er ihr thöthliches abgewinnen könnte. Seine muntere jovialische Laune hielt sich wieder ein — kurz er war völlig so, wie er gewesen war — ganz der Alte wieder.

Seine glückliche Seelenstimmung machte mir Freude. Dennoch musste ich zu meiner Verwunderung wahrnehmen, daß alle Schönheiten der Residenz, so viel und mannigfaltig sie sich ihm auch darstellten, keinen Eindruck auf ihn machten, und er der Liebe gänzlich entsagt zu haben schien. Man gab sich Mühe den liebenwürdigen Herzog zu fesseln, von dem man wußte, daß er als Prinz eben nicht der Sprudelste gewesen war. Ausländische Höfe suchten Verbindungen mit ihm zu stiften, aber er schien für alte Liebes und Heirathsvorschläge alles Gefühl verloren zu haben.

Er tändelte, scherzte mit allen, aber keine konnte sich eines bedeutenden Wortes nur eines sprechenden Blickes von ihm rühmen.

Dieser glückliche Zustand, welcher drei Jahre
und darüber gebauert hatte, wurde durch jene
unselige Laune getrübt, die mich so sehr beun-
ruhigte, und deren Ursache ich lange vergebens
nachgegrübelt hatte.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Rückkehr aus der Vergangenheit zur Gegenwart.

Nach dieser Einschaltung, die meinen Lesern zum Verständniß des Folgenden unumgänglich nöthig war, kehre ich zu meiner Unterhaltung mit dem Herzog zurück, und fasse den Innen des Gesprächs in seiner Erzählung da wieder auf, wo ich ihn bei Juliens unvermutheter Erscheinung auf dem Balle abgebrochen hatte.

„Kurz ist meine Zeit,“ waren ihre letzten Worte.

Noch konnte ich mich nicht von meinen Erstaunen erholen, fuhr der Prinz fort, als sie mich mit unbeschreiblicher Freundlichkeit anblieke, und mit ihrer glatten weichen Hand über die Wangen fuhr. Joseph! sagte sie, lebe für deinen Staat, sey Vater deines Volkes und hör auf: deinen veränderlichen Launen nachzuhängen.

Unbekonnen war dein Schwur wieder die Ehe — Menschen sind geschaffen für die Menschen. Gib dem Lande eine Mutter und dir eine Freundin.

Vortreffliche! rief ich aus, Mensch oder Geist! könnte ich dich zu meiner Gattin wählen! Nur dein Besitz könnte den kühnsten meiner Wünsche überflügeln.

Ich habe dir entsagen müssen.

Und wenn ich nun von neuen um dich würb?

Was kann dir Julie helfen? Wort und Treue gab ich dir zurück. Ich bin allein, verlassen im Schöpfungsraume.

Du hast ein Pfand von unsrer Liebe . . .
Lebt der holde Knabe noch?

Gott wird ihn erhalten. An dir hat er
Keinen Theil. Seine Mutter hat ihren Rechten
entsagt . . .

Grausame! nicht mir diesen Vorwurf. "Ich
habe nichts davon gewußt.

Wir sind versöhnt Herzog. Erinnern Sie
sich in ihrem Gebete der Braut von Korinth.

Warum auf einmal das leise Sie? Julius
warum nicht das vertrauliche Du?

Es gehtet mir nicht mehr. Mit meiner
Resignation verloge ich das Recht auf diese ver-
trauliche Sylbe.

Aber nicht auf mein Vertrauen. Gräfin!
Sie sind meinen Herzen ewig theuer. So ha-
be ich kein Weib auf Erden geliebt, wie Sie,
und keine wird so sehr mein Daseyn verschönern,
als Sie himmlische! Ich liebe Sie unaus-
sprechlich,

Das ist nun vorbei. Ich bin dieser Sphäre entrückt. Meine Stunden sind gemessen. Hören Sie nur noch meine letzte Bitte. Entsgagen Sie dem Entschlusse ohnbeweibt zu bleiben. Sie würden die Hoffnungen ihrer Unterthanen täuschen. Wählen Sie sich eine Gattin Ihrer würdig, und werth die Mutter, treuer Unterthanen zu seyn. —

Sagen Sie mir nur Gräfin, ob Sie leben vder ob sie von einer hhern Welt gesandt sind? gehören Sie noch den Menschen an?

Ja und nein.

Sie waren doch diese Fasten einmal in der Predigt in der Abtei San Severino?

Ja. Ich saß neben Ihnen.

Man brachte mir die Nachricht von Threm Tode.

Ich weis es. Man hat sich erzählt ich wäre gestorben.

Diese Nachricht war falsch?

Ja und nein.

Nicht diese rätselhafte Zweideutigkeit. — Julie! Es ist kein Gaulspiel der Phantasie. Du lebst — und lebst vielleicht noch für mich. Läß dich an dieses treue Herz drücken! das so heizt für dich schlägt.

Ich breitete meine Arme nach ihr aus, und wollte sie an meine Brust drücken. Majestätisch, wie ein Halbgott wich sie einige Schritte zurück. Fern bleibe von mir Herzog, du betrügst dich, wenn du Leben in Tod und Vernichtung suchst.

Hinweg mit der Täuschung Julie! Erdichung war dein Selbstmord. Die geliebte Braut steht am schönsten Orte vor mir. Nichts soll mich wieder von dir trennen.

Unaufhaltsam umschlang ich sie mit beiden Armen. Aber welcher Schrei! Sie war kalt wie Eis und kein Herz schlug in ihrer Brust. Fieber-Frost durchbebe mein Innerstes. Meine Haare kräuselten sich und eine zurückstoßende

Gewalt zog mich von ihr hinweg. Tuisse! sagte ich bebend, woher diese Kälte? du bist so kalt wie Schnee.

Wärme wohnt im Leben. Kalt weht des Todes Odem.

Und du wandelst unter den Lebendigen? Ich muss. Ausgerissen aus dem Grabe durch ein schreckliches Gericht, wandte ich herum zu suchen, was ich verschoren hatte. Höre meine Bitte: Such' dir eine Gattin, und entsage dem Schwur wieder die Ehe. Lebewohl die Zeit des Scheidens kommt. Wir sehn uns wieder wen der Mond mit neuem Lichte wechselt.

Auf einmal kam sie mir aus den Augen, ohne daß ich begreifen konnte, wo sie hingekommen war. Das Zimmer fäste außer mir und Julien kein drittes. Die Thüren waren verriegelt, und eine heimliche Tapetenthür konnte ich trotz aller Nachforschung nicht entdecken. — Sie war verschwunden, auf eine für mich unbegreifliche Art.

Bier und dreißiges Kapitel.

Die Nachtwandlerin.

Meine Stimmung war seit diesem ernsthaft.
Keine Freude der Welt rührte mich mehr.

Alles war mir gleichgültig geworden. Julie war die Ape um die sich alle meine Gedanken bewegten. Ich hatte damals, als ich das schne Mädchen in der Fastenpredigt kennen lernte, eine Anmerkung in mein Taschenbuch gemacht. Wie erstaunte ich, als ich beim Durchblättern die Anmerkung grade beim Neulicht fand. Als ich sie niederschrieb, hatte ich darauf keine Acht gehabt jetzt, da sie mir ihrem Besuch mit jeden

wechselnden Neulichte ankündigte, war mir dieses Zeichen in der Nachbarschaft der Maske auffallend.

Zwischen Furcht und Freude, schwebend in
widersprechenden Gefühlen, erwartete ich mit
dem Eintritt des Neulichts ihren Besuch.

Nach der Berechnung im Kalender kam es
Nachts ein Uhr, und denken Sie sich mein Ent-
sehen, als mit dem Glockenstreiche dieser
Stunde die Geliebte vor meinem Bette stand,
ohne daß ich begreifen konnte, wie sie durch die
Wachen und verriegelten Thüren ins Zimmer
gekommen war.

Wir sehen uns wieder, redete sie mich
freundlich an, und setzte sich zu mir auf den
Stuhl vor meinem Bette. Ich fäste ihre Hand.
Sie war kalt, wie Eis. Je mehr ich sie be-
trachtete, desto furchtbarer war mir ihre Gegen-
wart. Sie sah blaß wie eine Leiche. Ich zog
meine Hand zurück. Warum wollen Sie mir
Ihre Hand nicht lassen Herzog? ich hatte einst

Ansprüche darauf. Nun freilich nicht mehr.
Gehen Sie zur Gräfin ***.

Sie ist die Schwester meines Freundes.

Ihres Freundes? wiederholte sie etwas bitter. Wer erforscht die Herzen der Menschen, und welcher Sterbliche weis Freundschaft von persönlichen Interesse zu unterscheiden? Der Mar- chese ist Ihr Freund nic , und der Umgang mit seiner Schwester kann traurige Folgen für Sie haben.

Woher wissen Sie das?

Joseph! woher weis ich daß sich morgen Ihr Silberdiener die Kehle abschneiden, und der Hofpage von Reizenstein zum Fenster herab stürzen wird. Wer kam noch je von dort zurück und wem ward es vergönnt den Vorhang der Zukunft zu verschieben?

Fürchten Sie sich nicht. Sehn Sie mich nicht mit so starren Blicken an. Der Ort, woher ich komme ist die Wohnung des Friedens.

Und gleichwohl wollen Sie mir meine
Freunde verdächtig machen? Ist dieses nicht den
Handschuh der Zwietracht zwischen uns geworfen?

Ihre Freunde? Joseph! wer sind den Ihre
Freunde? Die Ihnen am nächsten sind, verrathen
Sie. Sie täuschen sich, wenn Sie den Grafen
für Ihren Freund halten. Absichten knüpfen
seine Freundschaft.

Gewisse.

Haben Sie nicht an seine Schwester ge-
schrieben, und ihr die heiligsten Versicherungen
Ihres Liebe gegeben?

Ich kann es nicht läugnen.

Und was glauben Sie, daß dieser Briefwech-
sel für Folgen haben wird?

Ich habe mir keine davon versprochen.

Folgen Sie meinem Rath. Ent sagen Sie
dieser Verbindung. Mehr darf ich nicht sagen.

Wehe

— Wehe Ihnen, wenn Sie zu spät bereuen
müssten. Haben Sie nicht schon mehrmahl in
der Stille ihren Genuss gewünscht?

Wer verrath dir den geheimsten Gedanken
meines Herzens? Unbegreifliche?

Der, vor dem Ihre Schwächen offen lie-
gen. Der die Tiefe der Herzen ergründet.

Julie! Geist oder Mensch! wie soll ich dich
nennen? wenn du wirklich die Gedanken der
Menschen kennst, wenn du die Pulse des Her-
zens verstehst, und in den Bewegungen der
Hirnfasern liestest, so sage mir, was war vor
fünf Jahren mein heißester Wunsch?

Blutschande, war ihre Antwort.

Fünf und dreißiges Kapitel.

Verrathen!!

Erschrocken fuhr ich zusammen. Denn sie hatte wahr geredet. Als sich vor fünf Jahren mein Vater zum zweitenmahl mit der jungen liebenswürdigen Prinzessin **** vermählte, die er nur zu bald durch seine unerträglichen Lauen der Unterwelt opferte, entzündete sich in meinen Herzen die heftigste Liebe zu ihr. Ich war ihr nicht gleichgültig, das sagten mir ihre Blicke und tausend der feinsten Wendungen in ihren Benehmen bestätigten es nur zu sehr. Sorgfältig verbargen wir unsre Neigung vor den alles ausspähenden Augen der Höflinge. Auch

Kam sie ein Wort über unsre Junge das mir den fernsten Bezug auf Liebe oder Zuneigung gehabt hätte. Streng beobachteten wir die Gränzen der Achtung zwischen Mutter und Sohn. Einst als wir auf einer Lustparthe zu *** mit einander spazieren giengen, berührte meine Hand die ihrige. Ich drückte sie. Sie erwies derek meinen Druck. Ich seufzte — Sie holte diesen Odem. Ich sah ihren Busen sich heben voll Schüscht nach Genuss. Sah ihre Augen schwimmen in üppiger Blut, und in mir begann der Wunsch der Sünde sein Skorpionenhaupt zu heben.

Wir setzten uns auf ein Kanapee. Ihre Wangen glühten, mein Herz zitterte und ein füher Frost verkündigte die schöne Krisis der Liebe. Sie gähnte wollüstig. — Ihr schlanker Leib, ihr schöner Schoos, ihre gerundeten Lenden, die ihre griechischen Umrisse durch das seidne Kleid zeigten — alles vereinte sich; die lüsternsten zugesessenen Wünsche in mir rege zu machen. Eine verzehrende Glut loderte in meinem Blute. Glücklich genug, daß ich mich mit keinem Worte, mit keiner Miene verrath. Mein guter Genius

ermahnte mich. Sie ist deine Mutter, flüsterte er mir zu, und du wandelst auf den Wegen der Sünde.

Gleich die Gefahr, weil du noch Kraft hast zu widerstehen.

Ich setzte meinen Spaziergang mit ihr fort, und nahm den Weg nach dem Salon, wo sich der Hof versammelt hatte.

Seit dem nied ich alle Gelegenheit mit ihr allein zu seyn. Aber das Feuer der Wollust griff mit jedem Tage immer mehr um sich. Jeden Tag stellten sich mir ihre Reize in üppigster Fülle dar, mit jedem Morgen erschien sie mir schöner — begehrungswärther. Ich fand, daß ich ein Raub meiner zügellosen Begierden werden müsse, wenn mich nicht Entfernung von dem ersehnten Gegenstände und der Sünde zurückhielt. Tief im Innersten begrub ich meine Wünsche. Nie habe ich einen Gedanken über meine Zunge schlüpfen lassen, auch vor Ihnen Freund, verbarg ich meine Leidenschaft — niemand als mein Innerstes Ich, kannte sie. Und

diese Nachtwandlerin von Korinth sagte ihn laut her, den trümmern Gedanken meiner Seele:

Wollten Sie mehr wissen? fragte sie, und lächelte sanft gleich einem Engel.—Als Sie die erste Bekanntschaft mit mir in den Ruinen von Korinth machten. Es war kaum einige Monate nach Ihrer Abreise aus der Residenz, und das Feuer der Begierde glühte noch in Ihnen nach der Gattin Ihres Vaters, musterten Sie alle meine kleinen Neize und stellten sieben Tage nach einander Vergleichungen zwischen mir und Ihrer Mutter an. Erst am zehnten Tage hatte die Liebe in Ihren Herzen für mich entschieden.

Doch ... Ich werde geschwächig, und wollte nur warnen. Die Absicht meiner Sendung ist erfüllt, mein Geschäft naht seinem Ende.

Leben Sie wohl und gedenken meiner in Ihrem Gebete. Sanft entwand sie ihre Hand der Meinigen, die sie ohnerachtet ich sie nicht losgelassen hatte, nicht erwärmen konnte, und schwankte zur Thür hinaus.



Die Grauen des Morgens verkündigten den
jungen Tag, ich stieg auf; fühlte mich aber so
entkräftet, daß ich auf meinen Ottomann sank,
und ohnvermündend mich zu erheben, länger als
eine Stunde sitzen blieb, während meine Phan-
tasie mit nie gewohnter Thätigkeit die Bilder
meines Lebens musterte.

Das erste, was mir an diesem Tage auf-
sties, war die Erfüllung von Juliens Weissag-
ung. Man brachte mir die Nachricht, daß sich
der Silberdiener die Kehle abgeschnitten habe,
weil er sich an dem Schatz vergriffen hätte.
Er habe verschiedenes an Juden verkauft, und
da er mit einem über den Handel uneinig wor-
den, habe dieser gedroht, ihn zu verrathen.

Sechs und dreisigstes Kapitel.

Wer öffnete ihr die Gedanken meiner
Seele?

Mein Erstaunen über das plötzliche Ein-
treffen der Prophezeiung hatte mich noch nicht
verlassen. — Ich stand mit dem Kammerjunker
am Fenster, und sprach über den Vorfall, als
hart am Fenster aus dem obern Geschöß etwas
herabflatterte und mit schonderhaftem Getöse auf
die Platten des Schloßhofes schmetterte.

Leichenbläß starrte mich der Kammerjunker,
und ich ihn an. — Endlich öffnete ich den Flü-
gel und der junge Neizenstein, mein Lieblings-

Vage zuckte verschmettert auf dem Pfaster unter
meinem Fenster. Er hatte das Unglück Nachtwandler zu seyn, und war diese Nacht auf dem
Gesims des Fensters schlafend sijen geblieben.

Erschreckt durch das Geffnen der Thür sei-
nes Zimmers stürzte er herab.

Beides waren ganz natürliche Zusätze, aber
wer gab Julien oder ihrer Schattengestalt die
Macht, das Ohngefähr voraus zu wissen?
Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele?

Ich versiel in tiefes Nachdenken, und beschloß ihrem Rath zu folgen. Der erste Schritt
der ich that, war, daß ich seltener und nicht mehr mit der Wärme, als anfangs mit Ihrer
Schwester korrespondirte. Auch von Ihnen zog ich mich zurück. Doch wollte ich dieses mit mög-
lichster Behutsamkeit thun. Ich gab genau auf
Sie Acht, und sandt in Ihnen nichts, als den
redlichen uneigennützigen Freund, den Gespie-
len meiner Jugend, den redlichen Theilnehmer
an Gefahren. Ich prüfte sie genau, stellte Ih-

nen lustige Fällen. Sie bewiesen den geprüften Freund den uneigennützigen edlen Mann.

Ich fieng an über die Warnung des Geistes nachzudenken. Sie klang mir absichtlich, und fast hätte Ihre unerschütterliche Treue seine Bemühungen vereitelt, wenn nicht folgender besondere Umstand mich gezwungen hätte, Sie von mir zu entfernen.

Seit dem letzten Besuche des Geistes, war beinah ein Monat verstrichen. Ich hatte Ihrer Schwester nicht wieder geschrieben, und Sie so viel als möglich von mir entfernt gehalten, als mir, wie von ohngefähr Tschink's Geisterseher in die Hände fiel. Das Buch zog mich sehr an; theils wegen der dem vortrefflichen Verfasser charakteristisch eignen räthselhaften Schreibart mit der er die Neugier der Leser zu fesseln weiß, und der Phantasie einen weiten Tummelplatz giebt. seine furchtbaren Ideen weiter auszubreiten, noch mehr aber, weil das Buch mehr als Roman ist, und die bis jetzt noch immer unentdeckte portugiesische Geschichte des Königs Dom Sebastian, der im marokkanischen Kriege



verlorenen gieng, nebst den Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit seines Nachfolgers Dom Enrico zum Grunde liegt. Ich las das Buch mit gespannter Aufmerksamkeit und fand mich in meiner gegenwärtigen Situation getreu darin wieder. Das brachte mich auf den Gedanken: Sollte man dir wohl einen ähnlichen Betrug spielen? Mein Glaube an Geister war ohnedem niemals tief gewesen, nur blieben mir bei kaltblütiger Untersuchung über Juliens Erscheinung eine Menge unlösbarer Rätsel, die ich mir — alles Klügels nicht entziffern konnte. Ich war tod; wie konnte sie mir wieder auf dem Halle erscheinen? Verwechslung der Person war hier nicht dankbar. Ich kannte Julien zu genau um mich durch Ähnlichkeit täuschen zu lassen. Und gesezt auch: man hätte mich durch eine frappante Ähnlichkeit auf den ersten Anblick hingerissen, so konnte der Irthum in der Folge doch nicht unentdeckt bleiben, da sie mich wiederholt besuchte, und Stundenlang ganz nahe bei mir war. Ihr Gang, ihre Sprache, alles — alles war so, wie damals als ich sie zu Korinth kennen lernte.

Wer liest sie in meinen Herzen lesen? Gedanken, die ich nie hatte laut werden lassen, wer machte sie ihr kund? wie kam sie durch die Wachen in mein Zimmer, und woher wußte sie: daß sich mein Silberdiener die Kehle abschneiden, mein Lieblings-Page zu tode stürzen werde?

So wenig ich an übernatürliche Dinge glaubte, so mußte ich mir doch gestehen, daß ich mit meinem Forschungsgeiste zu Ende sey.

So viel sagte mir meine Philosophie, daß alles natürlich zu gehen künnte, aber das Wie? blieb mir noch immer ein unverdauliches Rätsel.



Sieben und dreißigstes Kapitel.

Die unerwartete Erscheinung.

Ishinks Geisterseher und einige andre philosophische Schriften, die ich seit dem zu studieren anstreng hatten meinem Wunderglauben einen ziemlichen Stoß gegeben, und es bedurfte nur noch eines kleinen aufklärenden Umstandes das morsche Gebäude völlig übern Haufen zu werfen.

Ich setzte mich über die Vorschriften des überirdischen Wesens hinaus und erwartete ruhig den Ausgang der Sache, während ich mich Ihnen und Ihrer Schwester von neuen freundschaftlich näherte. Schon glaubte ich das Aben-

thener überstanden zu haben, als ein andrer unvermuhter Besuch der Sache eine ernsthafte Wendung gab.

Ich kam von einem Soupee zurück das ich meinem Ministerium gegeben hatte, legte mich ruhig zu Bett und entschließ bald darauf.

Um Mitternacht weckte mich die Gestalt meines Vaters. Er stand vor meinem Bett, ganz so wie er in seinem Leben ausgesehen hatte. — Es war ein Anblick, dessen bloße Erinnerung mein Blut gerinnen macht.

Mit schrecklichem Ernst befahl er mir Ihren Umgang zu meiden, und seine Erscheinung zu verschweigen.

Ich büße schwer, sagte er, unter andern. Ich habe eine große Schuld auf mich geladen; habe eine gute Seele gekränkt den schönen Bund zweier Herzen zerrissen, und Unglück über gute Menschen gebracht. Dir liegt es ob gut zu machen, was ich böse mache, Julien ihre Rechte wieder zu geben, die ich ihr raubte.



Aber mein Vater! Julie ist tod.

Undurchschaubar sind die Rathschlüsse der Ewigen. Folge meinem Beschle . . . Meine Ruhe meine Seeligkeit hängt davon ab. Morgen wirst du ein Blatt erhalten das dir saget wird, was du thun sollst . . . O wie anders ist an den Pforten der Ewigkeit . . . Sohn du wandelst auf den Wegen des Verderbens. Das Lesen schwärmerischer Bücher, der häufige Umgang mit Religionsverächtern, mit Protestantenten, führt dich zum ewigen Tode . . . Um meiner Ruhe und deiner Seeligkeit willen beschwöre ich dich hebe alle Gemeinschaft mit dem Grafen auf. Wage es nie wieder, an seine Schwester zu schreiben. Unsichtbar werde ich dich allenthalben umgeben, jedes deiner Worte vernehmen und mit Rache dich verfolgen, wenn du es wagen solltest, meine Beschle zu verachten.

Ich versprach alles.

Deine Hand zum Pfande, sprach der Geist und strekte mir majestatisch seine Rechte entgegen.

Ich ergriff sie, und glaubte sibirisches Eis
zu fassen. Er hielt sie fest.

Dein Wort und dieser Handschlag, sagte
er, ist eine Schuldverschreibung an die Todten.

Sie wird dich so lange unaufholich binden,
bis du sie entrichtest. Wehe dem Wortbrüchigen.

Er verschwand.

Acht und dreißiges Kapitel.

Was kann sie gehan haben?

Dieses ist die Ursache, Graf! warum ich
Sie siehen muß. Schon zweimal erhielt ich
diesen schauervollen Besuch, und ich sittere vor
einen Dritten. —

Sie stehen so in Gedanken, Marchese
Nicht wahr Sie wundern sich auch?

Ich. Allerdings wundere ich mich über die
unverschämte Frechheit: Mit Ihnen solch' ein
niederträchtiges Gaukelspiel zu treiben.

Der

Der Herzog. (furchtsam) Ich bitte Sie, mässigen Sie Ihr zu rasches Urtheil, und dann erst, wenn ich Ihnen den weitern Verlauf mitgetheilt habe, sagen Sie mir Ihre Meinung.

Sehen Sie hier dieses Blatt

Erschrocken prallte ich zurück. — Ich sah die Hand seines verstorbenen Vaters, die ich genau kenne. Dieses fand ich gestern in meinem geheimen Schubfache, sagte der Herzog. Ohne Zweifel kennen Sie die Handschrift.

Es ist die Ihres Vaters

Und zu einer Zeit geschrieben, wo er dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufolge nicht mehr schreiben konnte. Die Tinte ist noch frisch.

Das Blatt enthielt eine Ermahnung Tu-
lien, seine Hand anzubieten, wenn er nach drei
Monaten zu *** den Ort ihres Aufenthalts
von einem Reisenden erfahren habe. Mich sollte
er gänzlich meiden, und nie meine Schwester
wiedersehen, wenn ich nicht zur römischen Re-

Nachtwandsl. I. Th.

N

ligion übergehen wollte. Diesem Blatt war ein versiegelter Brief an Julien beigelegt, den er ihr beim nächsten Mondewchsel zustellen sollte.

In der That, rief ich aus. Ich kann mir nichts abentheuerlicher denken, als dieses Gezwirr von Widersprüchen. Sie sollen nach drei Monaten erst erfahren, wo Julie ist, und beim nächsten Mondewchsel ihr schon den Brief zustellen? das ist meinem bischen Verstände zu rund. Und mich will man mit alter Gewalt verdrängen. Was ich nur den unsichtbaren Mächten gethan haben mag, und meine Schwester die an alle den Verwirrungen so unschuldig ist, wie der Tag Was kann sie gethan haben?

Die Bedingnisse, unter welchen ich um Sie seyn darf, sind haet, denn sie laufen meiner Überzeugung schnurstracks entgegen. Aber ich bin zu sehr ihr Freund, als daß ich Sie wegen einer bloßen Meinung, die ohnehin nichts mehr ist, als die äußere Form des Denkens, den Händen kühner, und wie es scheint, gewandter Betrüger überlassen sollte.

Es ist im Grunde einerlei, zu welchem Religionssystem wir uns öffentlich bekennen. Man kann ja von allem denken, was man will. Ich gebe Ihnen hiermit mein Wort: Ich werde katholisch.

Morgen des Tages will ich bei einem Pastor in Ihrer Religion Unterricht nehmen.

Ich bringe unserer Freundschaft ein großes Opfer, indem ich einen Schritt thue, der im Publikum nicht wenig Aufsehen machen, und in unseren aufgeklärten Tagen, wo man über dergleichen Albernheiten längst hinweg zu sehen gewohnt ist, zu manchem bittern Urtheile über mich Anlass geben dürfte. Aber, was liegt mir daran, was gilt mir das Urtheil einer Welt, wenn die Rettung eines Freundes auf dem Spiele steht.

Sie überraschen mich Graf! Sie wollten?..

Eher alles aufopfern als Sie den Händen boshafter Menschen überlassen. Ich werde katholisch. Die Bedingnisse des Geistes sind er-

M 2



fällt, und es hängt nur von Ihnen ab, ob Sie mir Ihre Freundschaft wieder schenken wollen.

Er schloß mich feurig in seine Arme, küßte mich mit schwärmerischem Gefühl, und sagte: Sie haben keinen Augenblick aufgehobt mein Freund zu seyn. Wenn schon ich Ihnen auszuweichen von einer höhern Macht gendigt wurde. Heil uns! die Scheidewand zwischen uns sinkt niedar! und ein seligmachender Glaube knüpft die Bände unsrer Freundschaft inniger und fester ineinander. Wie glücklich bin ich, wenn ich eine Seele dem Himmel zuzuführen ausschauen war.



Nean und dreißiges Kapitel.

Weg zur Versöhnung durch die Thüre
des Glaubens.

Ich hatte Mühe bei dieser schwärmerischen Declamation das Lachen zu verbeißen. Indessen nahm ich sie für warme Ergiebung seines Herzens, daß von innigem Freundschaftsgefühl überwallte, und freute mich des Sieges, den ich über die hämischen Urtheile, die sich schon hie und da am Hofe, über meine Entfernung vom Herzoge hören ließen, errungen hatte.

Mein Triumph war vollkommen. Noch am selben Abend erschien ich in der Assemblee an

der Seite des Herzogs, sprach mit ihm, wie sonst, und saß bei Tafel an seiner Seite.

Das machte Aufsehen. Man blickte sich an, gab sich verstohlene Winke, lispelte, kannte sich die schnelle Veränderung nicht erklären, zerbrach sich die Köpfe und ich und der Herzog standen wieder auf dem alten Fuße ohne uns um alle das andere zu bekümmern.

Von nun an war ich wieder sein täglicher Gefährte. Der vorigen Trennung wurde mit keiner Silbe weiter gedacht.

Noch größeres Aufsehen erregte mein häusiger Umgang mit den katholischen Geistlichen, mit denen ich mir viel zu schaffen machte. Ich besuchte alle Tage die Messe und unterhielt mich fleißig mit ihnen über religiöse Gegenstände.

Ich lebte noch immer der guten Hoffnung, daß Abentheuer mit dem Herzog sollte sich erweitern, bevor ich wirklich den entscheidenden Schritt zur öffentlichen Abschwörung einer Recht-

gion thun würde, von der ich so viel halte, als von jener die ich in den Augen der Welt annehmen wollte. Zu dem Ende stellte ich mich so unglaublich als es nur dem hartnäckigsten Protestanten möglich ist. Ich wollte vom Grund aus von der Rechtheit einer Lehre überzeugt seyn, von der mir es nicht im Traume einfiel, überzeugt zu werden.

Ich wollte recht aus dem Fundamente katholisch werden, und machte den ehrwürdigen Herrn so viel Einwürfe und Gegenbeweise, als ich nur aus der Bibel dem Protestantismus und Ultraprotestantismus aufstreben konnte, die den guten Leuten nicht wenig zu schaffen machten, und große Schweißtropfen auf die Stirne trichen.

Mir machte das ungeheuern Spas, wenn sie sich aus Leibeskräften bemüthen meine Zweifel auszurotten, und mir die Beweise von der Rechtheit ihrer Religion auß augenfälligste zu demonstrieren. Sie verwirrten sich dann in eine Menge Gleichnisse und Sillogismen, in denen sie am Ende aus bloßer blanker Deutlichkeit stecken blieben.

Welch ein Triumph für die Geistlichkeit,
da ich mich endlich gefangen gab, und in Demuth
bekenne, daß ich von dem Lichte ihrer
Wahrheiten ganz durchdrungen sey, alle meine
Zweifel seyen geldst, und ich sehe nun ein, daß
man in keiner Religion selig werden könnte, als
in der allein seligmachenden Römischkatholischen.

Mit lautem Jubel verkündigten sie dem
Herzog, dem ganzen Hofe und in der Residenz
allen Geschwestern und Brüdern, daß sie
durch Kraft und Gnade des heil'gen
Geistes (?) den hartnäckigen Reher endlich
besiegt, und dem Schatzkästle der wahren Kirche
zugeführt hätten. Allenthalben war ich der Stoff
der Unterhaltungen. Man wunderte sich, und
konnte nicht ergründen, was mich zu diesem
Schritte bewogen hätte. Die Klügern, die den
wahren Grund meiner Religionsentfernung
eben so wenig erfahren konnten, zuckten verächt-
lich die Achseln, und hielten ihre Urtheile
zurück.

Vierzigstes Kapitel.

Der Neumond — Erwartung. —

Bei dem Herzoge und dem gesammten Hofe galt ich alles, und war allgemein wieder Mode. Er unternahm nichts, ohne mich zu fragen und vertraute mir, wie ehemals die geheimsten Bewegungen seiner Gedanken. Wider alles Ver- muthen hielten sich die Unsichtbaren ganz ruhig, und schon glaubte ich meine Maasregeln haben sie zurückgeschreckt, als mir der Herzog, bei dem ich mich eben allein befand, den aufgeschlagenen Kalender vorhielt, und bedeudend auf den Neumond wies, der kommende Nacht eintreten sollte.



Ich sah ihn an.

Heute erwarte ich Besuch; sagte er feierlich, und legte den Almanach auf sein Bureau zurück.

Darf ich bei dem Besuche gegenwärtig seyn?

„Um's Himmels willen Marchese, was füllt Ihnen ein?“

Nichts ungewöhnliches. Ich wollte bei Ihnen seyn. Wollte die seltsame Braut von Korinth sehen, von der ein gewisser Karthäuser, ein Greis von sechzig Jahren behauptet: er habe sie, damals, als sie sich auf ihrem Gute erschossen hatte, selbst begraben, und könne schlechterdings die Möglichkeit ihrer Wiederauferstehung nicht begreifen.

„Wie? also wärs ihr Geist?“

Nein Herzog! Betrügerei ist; niederträchtige Betrügerei, die ich diese Nacht entlarven werde, falls man es sich eins fallen ließ, Sie zu beunruhigen.

„Wie! Sie wollten?“

Sie auf immer von einem Besuche befreien,
den man Ihnen auf Kosten Ihres Verstandes
und Ihrer Ruhe giebt. Ich bleibe diese Nacht
auf Ihrem Zimmer, und bin auf alles gefaßt.

Lange hatte ich mit ihm zu kämpfen, eß er
mir dieses erlaubte, und nur unter der aus-
drücklichen Bedingniß, mich bei dem ganzen
Austritt ruhig zu verhalten willigte er mir die
Gegenwart bei dem Besuche der kommenden
Nachts.

Dies konnte mich indessen nicht hindern,
mich mit zwei zuverlässigen Salzpistolen zu ver-
sehen, die ich sorgfältig in meine Notsäcken
verbarg, um allenfalls bei einem Angriffe den
der Geist auf meine, oder die Person des Herzog
machen sollte, nicht wehrlos zu erscheinen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der schauerliche Nachtbesuch.

Ich verließ den Herzog den ganzen Abend keinen Augenblick; und unterhielt ihn bei Tische, (ich speiste allein mit ihm auf seinem Zimmer) mit politischen Angelegenheiten auf die er nicht viel zu hören schien. Seine Phantasie war zu sehr mit den Dingen beschäftigt, die seiner warteten, als daß er einem andern Gedanken, als den an seinen mitternächtlichen Zu spruch hätte Raum geben könne.

Er ward blaß und mit jeder Stunde die uns dem Zeitpunkte der Erscheinung näher

brachte, ernsthafter. Auch mir verging der Spas, obwohl ich dem Auftritte, aus einem ganz andern Gesichtspunkte entgegen sah, und mir bei weiten das große nicht von ihm versprach, das die Seele meines Freundes einnahm.

Die Mitternachtsstunde erschien, und bald darauf — Julie.

Ich muß gestehen: sonderbarer ist mir noch nichts in der Welt vorgekommen, als dieser Besuch in der entscheidenden Stunde des werden- den und vergangenen Tages.

Nicht das Schattenbild optischer Maschinerien, nicht eine bekrügerische Maske, nicht eine gemiehetete Person, die die Rolle spielte — Julie selbst, so wie ich sie zu Korinth gesehen und gekannt hatte, in all ihrer Jugend und Schönne, schwebte herein, wie ein himmlisches Wesen. Heiterkeit einer Verklärten schimmerte aus ihren Blicken und auf ihren Wangen blühten Rosen ewiger Jugend.

Das war ihr Wuchs — das war ihr Gang
 — so trug sie ihren Körper — je länger ich sie
 betrachtete, je mehr überzeugte ich mich, daß
 hier ganz und gar keine Täuschung statt finden
 könne, daß Julie selbst das edle herzige Mäd-
 chen vor mir stehe.

Mit jener ihr vorzüglich eignen liebenswür-
 digen Ungezwungenheit, die ich stets an ihr
 bewundert habe, kam sie auf mich zu. Es freut
 mich edler Freund, Sie wieder zu finden, Sie
 haben Ihrem Freunde ein großes Opfer gebracht.
 Dass Sie ihm in dieser Stunde Gesellschaft
 leisten, zeigt von Ihrer Anhänglichkeit und
 edeln Durst nach Wahrheit.

Woher mag sie das wissen? dachte ich, und
 blieb ihr die Antwort schuldig.

Ohne Umstände nahm sie sich einen Stuhl
 und setzte sich zwischen mich und den Herzog.
 Das Zimmer war hell erleuchtet, keiner ihrer
 Züge konnte untern Schutz der Dunkelheit
 weg schleichen.

Ihr Anzug war Idealischgriechisch und bestand aus einem einfachen weis attlassnen Kleide, unter dem Busen mit einem goldenen Bande gesägtet. Die Arme waren bis an die Achseln entblößt, über denen das Kleid mit leichten goldenen Hefzen aneinander hieng. Weise Sandalen blicken unter dem Kleide hervor, und veilchenblaue Schnüren umwanden die schöngeformten Füßchen. Kunstlos riegelten sich ihre Locken über den entblößten Nacken herab. Eine schwarze und goldne Binde deckte ihre Stirn und erhöhte ihr majestäthisches Ansehn.

Die reizenden Bewegungen ihres sanften Körpers, das Rauschen des schneefarbigen Altlasses, der wie eine Nebelhülle die schöne Form umwölkte — die Töne ihrer Stimme, die Deßnung ihres pfirsichen Mundes, wenn sie sprach — alles riß mich hin — und, ich bekenne es, nie hat mich ein weibliches Wesen auf dieser Welt so sehr entzückt, nie wird mich eine so sehr entzücken, als der Anblick dieser reizenden lieblichen Form in jener heilgen Stunde.

Ich war wieder in die schönen Tage die ich mit dem Herzog und der Lieben in Korinthus zugebracht hatte, versetzt. Sie schien mir unendlich schöner, reizender, als damals, und was sollte mich hindern es diesen Blättern anzuvertrauen — mein Herz brannte für sie. Ich war eifersüchtig auf den Herzog.

Hingerissen von der Allmacht ihres Zaubers, saß ich ihr zur Seite und verlor mich im Anschauen der himmlischen Gestalt. Der Gedanke an ein abgeschiedenes Wesen, war ganz aus meiner Seele vertilgt, da ich mit jedem Blicke auf sie ins blühende Leben zu schauen wußte.

Der Herzog reichte ihr den versiegelten Brief, den ihm der Geist seines Vaters gegeben hatte.

Sie öffnete ihn, und las still vor sich hin. Ihr verstorbener Vater bittet mir in diesem Willette, sagte sie, als sie gelesen hatte, den Kummer ab, mit dem er mein Leben vergiftet hat — lesen Sie doch selbst. Mit Grazie legte sie das Blatt vor uns hin.

In

In Ausdrücken, die Kanibalenherzen schmelzen müsten, bat sie der Vater des Herzogs um Verzeihung, der Krankung die er ihren Herzen angethan hatte, und ersuchte sie, dem Herzog ihre Liebe wieder zu schenken. Ich wies nun, daß Sie meinem Sohne bestimmt sind, daß er außer Ihrem Besitz nicht glücklich und mein Gewissen nicht eher ruhig seyn kann, bis mein Joseph durch ein daurend Band Ihre Thränen getrocknet hat, die ich Barbar Ihnen sanfter Engel, erpreste, sagte er am Ende des Briefs — schenken Sie Ihm Ihre Liebe und mir Verzeihung. Damit ich Ruhe erlangen kann. —

Als der Herzog den Brief wiederholt mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte. Kniete er vor Julien nieder, fäste ihre Hand und sagte: Güter Engel! können Sie mir vergeben? wollen Sie die Meine wieder seyn? —

Stehen Sie auf Herzog, sagte sie mit Würde. Ich habe Ihnen nie gezürnt. Fest durch alle Ewigkeiten binde uns der Schwur an den Trümmern von Zitherens heilgen Tempel zu Korinth.

Nachtwandr. I. Th.

D



Der Herzog. Wie wohl ist mir! Julie! Engel! wie glücklich machst du mich. Wie leicht fühlt sich mein Herz. Komm an diesen sehnen- den Busen. Nimm von diesen heißen Lippen den Kuß der Versöhnung und des glücklichen Bräutigams. —

Er wollt' in seine Arme sie schließen, aber majestätisch trat sie zurück. — Ferne Joseph bleibe von mir siehen, sagte sie und streckte die Hand von sich, noch ist dir dieses nicht ver- gönnt.

Der Herzog. Aber den Ring der Ver- lobung nimmst du von mir?

Julie. Wen du mir ihn aus Liebe ge- ben willst. Nimm hier den meinigen.

Sie wechselten die Ringe.

Julie. Ich habe deinen Ring und du den meinen.

Herzog. Süße Braut. Was macht unser Knabe?

Julie. Der Waise betet für den Vater.

Herzog. Und vergönnt mir Julie keinen Kuss? Keine Umarmung?

Julie. Die ist nicht für mich. Aber gib mir eine Locke von deinem Haar. — —

Augenblicklich beraubte er sich der schönsten seiner Locken. Sie wand sie mit einem rothen Bändchen zusammen, und befestigte sie an ihrem Busen.

Und hier sagte sie, indem sie sich das goldne Ketten vom Halse wand: nimm das — es zieht dich mir nach. —

Heiterlich blickte sie umher. — In ihren Bügen malte sich ein Ausdruck der Seele, für dessen übernatürliche Größe ich keine Worte finde kann, und der mir ein unwillkürliches Grauen erregte.



Der Sand meines Besuchs, sagte sie, indem sie sich feierlich erhob, ist verronnen. Vers gib mich nicht, mein Bräutigam. Meine Kette zieht dich mir nach. Wir werden uns wieder sehen. Wenn der Mond zum Drittenmahl mit neuem Lichte die Erde erhellt, wirst du mehr erfahren. Vor jetzt Leb wohl. Feierlich reicht sie ihm die Hand. Er fasste sie mir sichtbarer Zärtlichkeit. Aber als er sie berührte, schauderte er sichtbar zusammen, und wollte die Seinige zurückziehen, aber sie hielt sie fest, und erwies derte seinen Druck mit beiden Händen.

Auch Sie edler Freund meines Geliebten — Zeuge unserer mitternächtlichen Verlobung — erinnern Sie sich oft dieser Stunde ...

Sie wird mir unvergänglich seyn, sagte ich, indem ich nach ihrer Hand griff, sie zu küssen. Sie überließ mir sie willig. Aber noch jetzt, da ich dieses niederschreibe, sträubt sich mein Haar, und meine Haut schaudert vor der bloßen Erinnerung jenes Gefühls, als ich Ihre Hand in der Meinigen hielt.

So kalt ist nicht der Marmor, so erschreckt nicht sibirisches Eis das heiße Blut, als diese kalte Hand die ohnmöglich einem lebenden Wesen angehören könnte. Ich schauderte zurück, als wenn mich der Tod gepackt hätte.

Sie merkte es, und ihre lächelnde Miene schien mir zu sagen: Hast du nun den Betrug entlarvt? Sie neigte sich mit dem Kopfe gegen mich und den Herzog, und wußte majestäisch zur Thür hinaus.

Awei und vierzigstes Kapitel Das Medallion.

Noch stand ich starr vor Schrecken, ohn-vermögend mich von der Stelle zu bewegen, als mich der Herzog feierlichen Ernstes bei der Hand nahm und sagte: Nicht wahr die kalte Hand?

Iph. Sie hat mich furchterlich erschreckt.

Der Herzog. Gehen Sie ihr doch nach, wo sie hingehet. Ich fasste mich zusammen, und wankte noch kraftlos, vom Schrecken ins Vorzimmer. Niemand war zu sehen, die Pagen

lagen auf den Sopha's umher und schliefen. Ich öffnete die Thür zur Gallerie, um von den Wachen vielleicht zu erfahren, ob jemand hinausgegangen sey. Die Thür war verschlossen und verriegelt; als ich sie mühsam geöffnet hatte, fand ich die Garden ganz ruhig mit einander auf und abmarschiren. Ich fragte ob niemand aus dem Zimmer gegangen wär? Sie hätten nichts gesehen, war ihre Antwort, und ich gieng zum Herzog zurück, dessen Erstaunen sich über das plötzliche Verschwinden anschlich vermehrte.

Was sagen Sie nun? waren seine ersten Worte nach einer langen feierlichen Pause in der Angst und Schrecken sein Innernes durchfulterten.

Dass ich beschämt bin.—Das hätte ich nimmermehr geglaubt. Hier kann kein Betrug statt finden Julie ist es selbst — Julie die vor drei Jahren als Geldsimörderin endete. Läuschung durch Ähnlichkeit ist hier schlechterdings unmöglich — und meine Weisheit geht zu Ende.

Zeigen Sie doch das Halsketten. Mir schien, als wär ein Medallion daran.

Sie haben sich nicht geirrt, sagte der Herzog, und deutete auf das goldne Ketten mit dem Medallion das noch auf dem Tische lag. Es scheinen Miniaturgemälde darauf zu seyn, lassen Sie uns betrachten.

Er nahm das Medallion auf seine flache Hand. Juliens Brustbild auß täuschendste getroffen, wärs, was uns am ersten in die Augen sprang. Es war blühend in üppiger Fülle der Jugend gemahlt mit dem frischen Kolorit des Originals, das uns so eben verlassen hatte.

Das Medallion fühlt sich so kalt an, wie seine Besitzerin, sagte der Herzog, aber das Bild ist schön. Er verlor sich im Anschauen und auch ich verwendete keinen Blick von dem merkwürdigen Gemälde.

Je länger es der Herzog in seiner Hand hielt, je blässer wurde das Kolorit. Die Lippen bleichten, das Roth der Wangen verblüthe, und endlich überzog Leichenfarbe das Gesicht.

Was ist das? das Bild erblaßt unter meinen Händen! sagte der Herzog und sah mich betroffen an — sehen Sie doch. —

Ich bemerke es mit Verwunderung, und kann nichts darüber sagen.

„Hah ich verstehe deinen Wink armes Mädchen, durch mich ward'st du zur Leiche, unter meinen Händen welkten die Rosen deiner Jugend, die ich brach — las' dich küssen süßes Bildchen, da mir das Original dies Glück verweigert.

Hestig preßte er es an seine Lippen, bedeckte es, wie ein schwärmender Werther mit glühenden Küszen, und prallte aus seinem Tau-mel mit Entsezen zurück, das Bild hatte sich unter seinen Küszen zum scheußlichstem Gerippe verwandelt.

Was ist das wieder? rief er aus. — So soll ich dich küssen? Hah! das ist deine Deutung: zu spät ist meine Neue — zu spät kommen diese Küsse — du bist todt — Marchese ich



bin in einer angstlichen Situation! — Ich hätte
Ihr den Ring nicht geben sollen. — Ich habe
mich mit dem Tode verlobt! Sehen Sie Acht,
sie holt' mich nach. Darauf gehen auch ihre
Worte: „Meine Kette zieht dich mir nach.“
Schreckliche Worte! ich habe euren Sinn em-
pfert.

Ich werde bald sterben Graf. — Geben
Sie Acht!

Er legte das Medallion langsam auf den
Tisch, und gieng nach dem Ottomann. Seine
Miene verricht die äußerste Niedergeschlagenheit
seiner Seele.

Lassen Sie uns doch die Rückseite betrach-
ten, sagte ich zu ihm, indem ich ihn bei der
Hand zum Tische zurück führte.

Eine Rose war darauf. Sehen Sie doch
diese Rose, sagte ich, wie schön die Zeichnung!
wie frisch das Kolorit. Das Symbol der fro-
hen Jugend.

Sollte sie sich auch verändern?

Ich hielt das Medallion fest in meiner Hand. Die Rose erblaßte schneller als das Bild; endlich verschwand sie ganz vom Blatte und an ihrer Stelle zeigte sich ein Kronz von dunkeln Rosmarin. Sehen Sie den Todenkranz? sagte der Herzog kleinmuthig; er ist für mich.

Schlagen Sie sich diese schwarzen Gedanken aus dem Sinne, Herzog! fast könnte ich glauben die nachtilichen Besuche haben Sie entmaunt. Wo bleibt der Held? ... Ich verkenne Sie. Von alle dem was Ihnen so viel Angst macht, sehe ich nichts an dem Gemälde; das vielleicht ein mechanisches Kunststück ist, wo durch den Druck einer Feder verschiedene Bilder zum vorsehn kommen. Lassen Sie uns einen Versuch machen.

„Ich hielt es ja auf der flachen Hand. Wie konnte da durch den Druck einer Feder, das Gemälde eine Veränderung erleiden, die nicht durch vorschieben anderer Bilder, sondern unter unsern Augen nach und nach vorging.“

Ich fand nichts daran. Die goldne Einschaltung war fest, und das Medallion viel zu flach.



um der feinsten Mechanik Raum zugeben, da zwischen den beiden Gläsern nicht mehr Platz war, als das Blatt zu fassen, dessen beide Seiten bemahlt waren, wie wir beim Öffnen des Ringes und der Gläser fanden.

Verrundert legte ich das Bild wieder in seine Einfassung, deckte es mit dem Glase und gab es dem Herzoge, der es noch einmal betrachtete und auf sein Trumeau legte.

Der Ring, den sie ihm gegeben hatte, enthielt einen Solitär von großen Werthe, würdig an eines Fürsten Hand zu blihen.

Er betrachtete ihn wehmüthig, und schien mit Angst in ihm die Fesseln zu betrachten die ihn aus stille Schattenreich binden.

Vergebens bemüthe ich mich, ihn zu trösten, vor alles auf, ihn seinen Ahndungsmahn zu bemechten, er beharrte auf seiner einmal gefassten Schreckensidee, von der ihn weder Religion noch Philosophie zurück führen konnte.

Da ich sah, daß nichts helfen wollte, beschloß ich das Wunderbare der Erscheinung gerade zu anzugreifen.

Glauben Sie den wirklich, daß Ihnen Julie, die Verstorbene erschienen ist?

Der Herzog. Und das werden Sie mir doch nicht aufräden wollen, der dem ganzen Auftritte beiwohnte. Sie haben Sie gesehn, mit ihr gesprochen, ihre kalte Hand gefaßt, und. —

Ich. Ganz recht. Ich läugne auch nicht daß Julie selbst da gewesen ist. Aber daß es der Geist einer Abgeschiednen seyn sollte, will mir nicht einleuchten. Vielmehr glaube ich Julie lebt noch.

Der Herzog. Vernahmen Sie nicht die Kunde von ihrem Tode?

Ich. Kann Porphyrogenet nicht gelogen haben?

Der Herzog. Wurde seine Erzählung in der Folge nicht bestätigt? Ist ihr Tod nicht



allgemein bekannt? die Aussage des Karthäusers? ...

Joh. Und dennoch....

Der Herzog. Die Kälte ihrer Hand,
die das Mark in den Knochen erschüttert. —
Aber sehen Sie doch um Gotteswillen sehen
Sie doch wer hinter uns steht.

Ich blickte auf den großen Spiegel, dem
wir uns gegenüber befanden, und sah den
Geist des verstorbenen Herzogs in seiner Uni-
form hinter uns stehen, der uns zu beobachten
schien. Erschrocken sah ich mich um, und ent-
deckte niemand der sein Bild im Spiegel wer-
fen könnte.

Es ist niemand da, und doch läßt er sich
im Spiegel sehen; was ist das?

Ich sah wieder auf den Spiegel. Das
Bild war verschwunden.

Ende des ersten Theils.

Goe 59 (1/2)

ULB Halle
002 186 608

3



Sb.





Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der
Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen F**** gegen-
wärtigen Staatsgesangenen zu S****n.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer

1802.